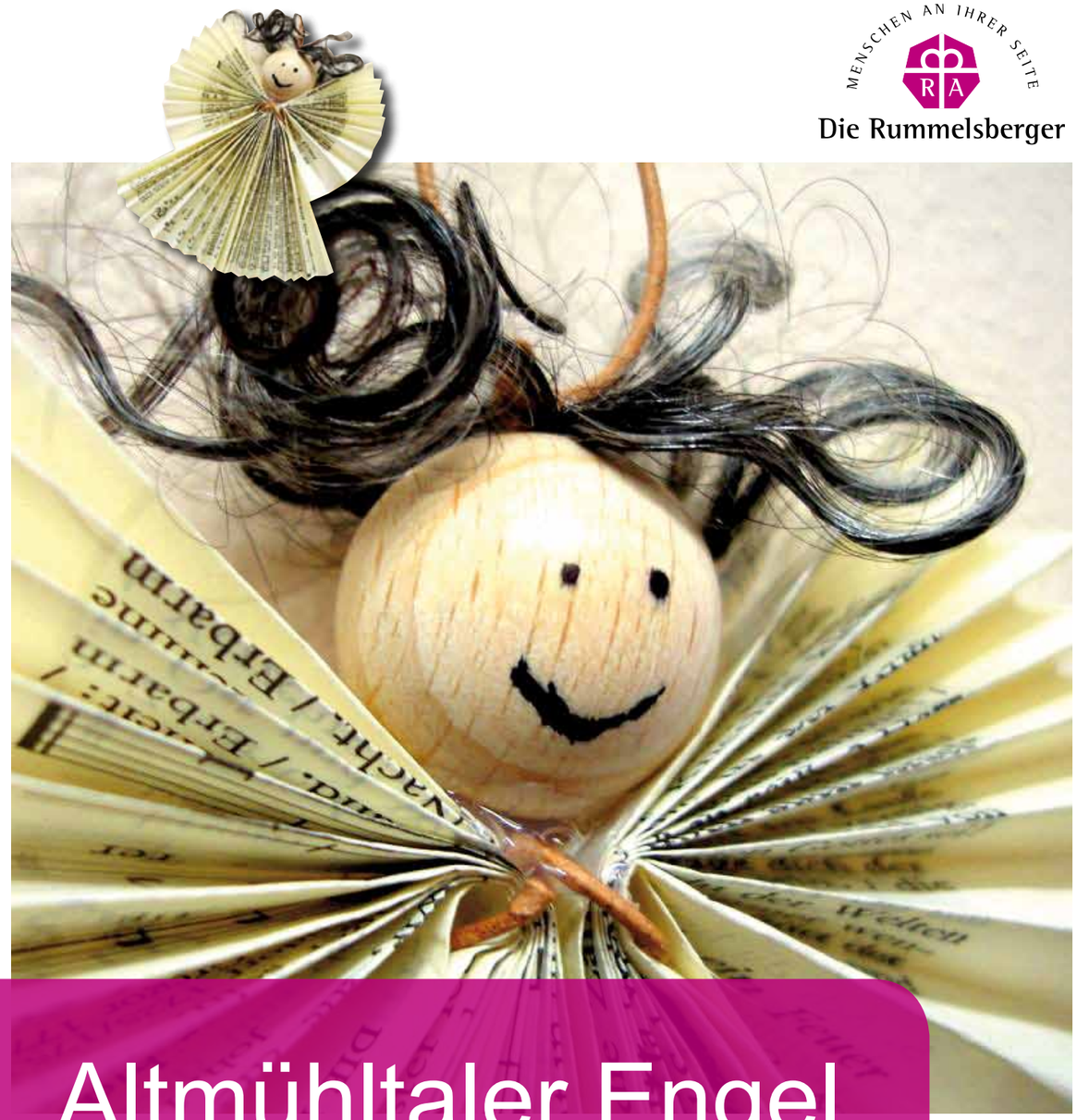

Altmühltaler Engel
Ein Freund und Begleiter

Der Altmühltaler Engel wird aus alten Gesangbuchblättern mit viel Liebe von Menschen mit Behinderung in Handarbeit gefertigt. **Jeder Engel ist ein Unikat.**

(Größe ca. 10 cm, Lieferung in ansprechender Geschenkverpackung)

Altmühltal-Werkstätten Pappenheim
Beckstr. 21,
91788 Pappenheim
Tel.: 09143-83 53 0
Fax: 09143-83 53 390

altmuehltal-werkstaetten@rummelsberger.net

02 2012

Die Rummelsberger

Rummelsberger Dienste für
MENSCHEN
mit Behinderung

Nürnberg, Hilpoltstein, Roth, Weißenburg
Schmeilsdorf
Nürnberger Land
Unterfranken

www.behindertenhilfe-rummelsberg.de

++gespiegelte Kunst++

„GROSSE LÖSUNG“
RDB machen sich stark!

Foto: RDB

Foto: Distler

Liebe Leserinnen und Leser,

die Welt ist bunt – unter diesem Motto haben wir das RTL-Kinderhaus vor ein paar Wochen feierlich eingeweiht. Diese vier Worte stehen aber auch sinnbildlich für die vielen Angebote der Behindertenhilfe, die durch die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen mit all ihren individuellen Charakterzügen, Neigungen und Beeinträchtigungen erst zum Leben erweckt werden. Genauso vielfältig sind unsere Mitarbeiter mit ihren verschiedenen Fähigkeiten. Sie sorgen jeden Tag dafür, dass für unsere Klienten die Welt bunt bleibt und inklusiv wird.

So haben wir in den vergangenen Jahren neue Angebote entwickelt wie beispielsweise das betreute Wohnen, diverse Beratungsstellen und ambulante Dienste eingerichtet sowie Schulbegleitung organisiert. Mit einer großen Palette an Möglichkeiten unterstützen wir Menschen mit Handicap, ihre Ideen und Vorstellungen von einem selbstbestimmten Leben umzusetzen.

Wir machen uns aber auch für Menschen stark, bei denen unklar ist, welche Sozialgesetzgebung für sie zuständig ist – sogenannte „Grenzgänger“. Das sind Kinder und Jugendliche, die eine individuelle, optimale Förderung benötigen, die ihnen aber bis jetzt meistens verwehrt bleibt. Wir möchten sie in unsere vielfältige Gesellschaft aufnehmen und fordern deshalb mit der „großen Lösung“ eine klare Regelung für sie.

Aber auch wir wissen, dass wir ohne Förderer und Unterstützer unsere vielfältigen Angebote nicht umsetzen können, und freuen uns umso mehr, dass Sie einen wichtigen Teil zu dieser bunten Welt beitragen. Ich wünsche Ihnen eine farbenfrohe Herbst- und Adventszeit

Ihr Karl Schulz

Karl Schulz
Geschäftsführer der RDB

EXTRA
MIT REGIONALTEIL

INHALT

Auf dem richtigen Weg S. 4
Vorgestellt: Dieter Warschke S. 5
RDB machen sich für „große Lösung“ stark S. 6
Mimisch: Michael Reynolds S. 10
Historische Stunde S. 12
Gesamtbewohnervertretung gegründet S. 15

Impressum
© Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung
Verantwortlich: Anita Skobl
Redaktion: Christiane Manow-Le Ruyet, Andreas Ammon, Fritz Glock, Volker Deeg
Grafik: Diana Schindelmann (RDM)
Druck: Druckerei Carl Hessel GmbH, Feucht

Foto: RDB

Foto: RDB

JONAS DEIERLING

GEBOREN IN FÜRTH, ALTER 19. ER IST VIELSEITIG INTERESSIERT: SPORT UND FRANZÖSISCHES ESSEN. "IN AUSBILDUNG ZUR FEIERLICHEN SELBSTÄNDIGKEIT HILFT MALEN MIR MEINEN REBELLEN OHNE WORTE ZU ZEIGEN. AUTISTEN SIND GENAU WIE ALLE NUR MENSCHEN."

Auf dem richtigen Weg

Foto: RDB

In der vergangenen Ausgabe des Magazins „Menschen“ haben Sie gelesen, welche Maßnahmen im Zuge der Umstrukturierung der RDB geplant sind. In dieser Ausgabe können wir schon von einigen Erfolgen berichten. Nicht nur, dass das Auswahlverfahren zur Besetzung der Stellen für die Wohnbereichsleitungen fast abgeschlossen und das Casemanagement bereits gestartet ist, sondern auch die Bauvorhaben in der Region Roth-Hilpoltstein nehmen Gestalt an.

Die Neustrukturierung der RDB schreitet kontinuierlich voran. So sind beispielsweise die Auswahlverfahren für die Besetzung der Wohnbereichsleiter-Stellen (WBL) weitgehend abgeschlossen. Die Bewerber haben sich eineinhalb Tage lang sieben Prüfungen gestellt, die die Anforderungen der neuen Positionen widerspiegeln. Die Tests reichten von Selbstpräsentation über diverse schriftliche Aufgaben bis hin zu Rollenspielen. Neben der Fähigkeit Mitarbeiter zu führen, wurden auch die Einstellung und die Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung sowie organisatorische Fähigkeiten und das unternehmerische Denken erfasst. Die Ergebnisse der Tests erlauben nun, die Stärken der Teilnehmer einzuschätzen und zeigen auf, in welchen Bereichen eventuell Fortbildungsbedarf besteht. Die Prüfungen wurden von den Bewerbern durchweg positiv aufgenommen, denn sie schätzten die gute Atmosphäre während des Test-Verfahrens und die praxisnahen Aufgaben. Um alle Stellen zu besetzen, werden sie erneut ausgeschrieben.

Casemanagement (CM) gestartet

„Wir freuen uns schon auf die nächsten Module“, lautete die einhellige Meinung der 14 Mitarbeiter, die Mitte Oktober mit der internen Ausbildung zum Case Manager begonnen haben. Mit Dr. Bettina Roccor konnte außerdem eine der führenden Ausbilderinnen für CM gewonnen werden. In den Regionen Roth-Hilpoltstein, Unterfranken und Nürnberger Land sind die frischgebackenen Case Manager nun für die Umsetzung von CM verantwortlich. Ihre Reaktionen auf die neuen Herausforderungen sind erfreulich: Peter Pessinger, Mitglied im Team der Case Manager im Auhof sagt: „Ich finde es gut, dass Aufbruchsstimmung erzeugt wird ...“ Thomas Lohmüller, ebenfalls zuständig für die Region Roth-Hilpoltstein ergänzt: „… und dass der Klient Fachmann für seine Situation wird.“ Tina Scheller aus der Region Unterfranken fand die Anregungen zur Umsetzung von CM wertvoll. Und Daniel Werner aus der Region Nürnberger Land bringt es auf den Punkt: „Ich bin motiviert für die neue Aufgabe.“

Ein Spatenstich nach dem anderen

In der Region Roth-Hilpoltstein rückt der Baubeginn der neuen Gebäude in greifbare Nähe: Die Kinderkrippe und das angrenzende Haus mit 24 Appartements in Hilpoltstein sind bereits genehmigt, die Genehmigungsverfahren für die Wohnungen in Roth und Allersberg laufen noch. Bei reibungslosem Verlauf werden die Bauvorhaben in der ersten Hälfte des kommenden Jahres starten.

Auch in Unterfranken ist es mit dem ersten Spatenstich bald soweit. Nachdem ein geeignetes Grundstück für einen Neubau in Zeil am Main erworben wurde, beginnt der Bau zeitgleich mit dem in Ebelsbach im Frühjahr 2013. An beiden Standorten entstehen Gebäude mit je 24 Wohn- und Förderplätzen.

Verhandlungen

Mit Nachdruck arbeitet die Geschäftsführung der RDB daran, die Rahmenbedingungen für den Ausbau des ambulant unterstützen Wohnens (AUW) mit den Verantwortlichen des Bezirks Mittelfranken zu verhandeln. Um dem Ziel, stationäre Betreuungsplätze abzubauen, näher zu kommen, sind ausreichende Entgelte und ein sinnvoller Zuschnitt der Leistungsvereinbarung notwendig. In einer Vereinbarung zwischen dem Bezirk und den RDB sollen diese Punkte schließlich verbindlich festgehalten werden.

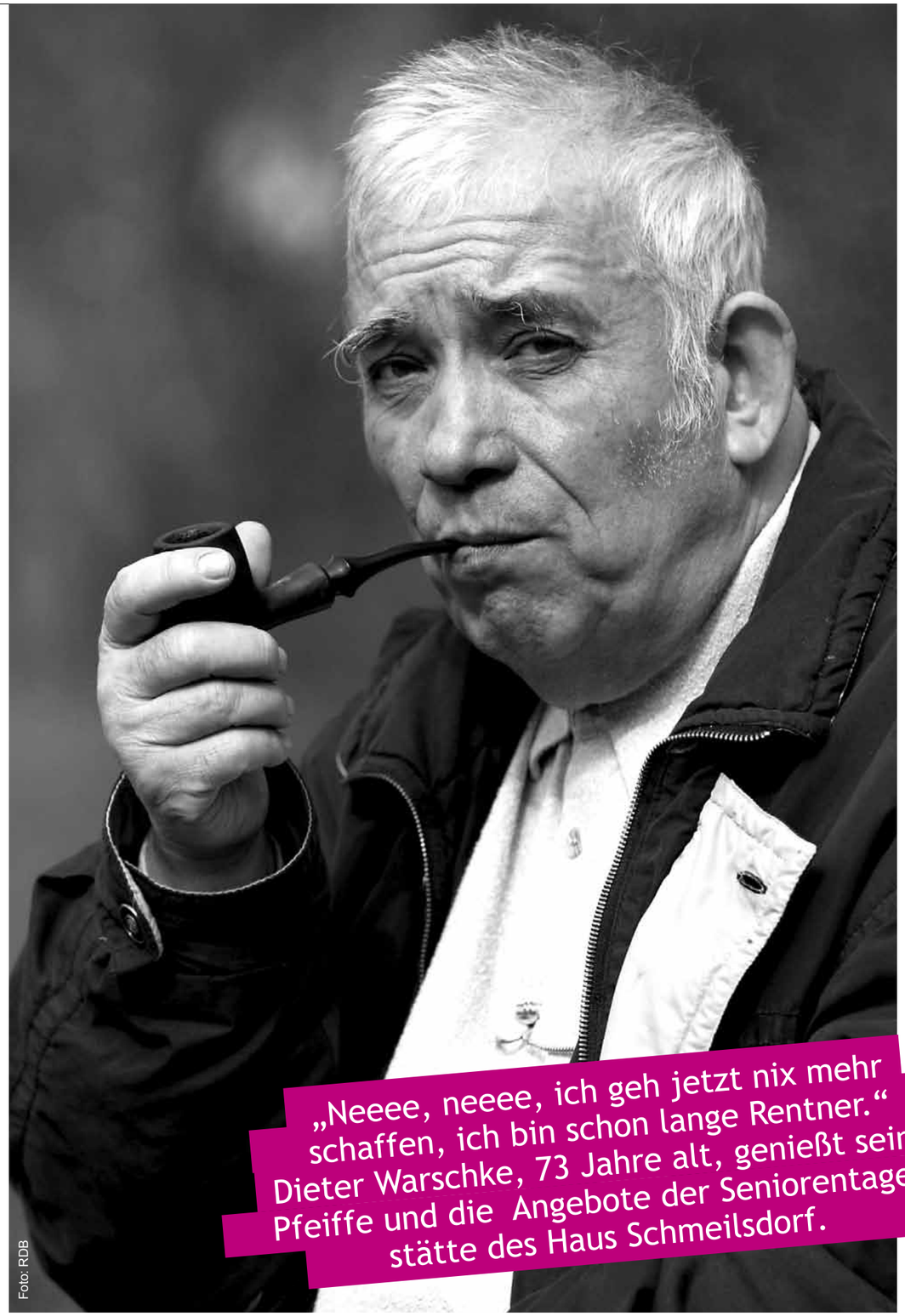

Foto: RDB

„Neeee, neeee, ich geh jetzt nix mehr schaffen, ich bin schon lange Rentner.“ Dieter Warschke, 73 Jahre alt, genießt seine Pfeiffe und die Angebote der Seniorentagesstätte des Haus Schmeilsdorf.

MENSCHEN – fokussiert

Foto: fotolia

RDB MACHEN SICH FÜR „GROSSE LÖSUNG“ STARK

*Sie werden einfach **„Grenzfälle“** genannt, Menschen, für die sich soziale Träger nicht zuständig fühlen, weil das in den Sozialgesetzbüchern meistens nicht verankert ist. Und davon gibt es viele: oft Kinder und Jugendliche. **Inklusion und Teilhabe am Leben** werden ihnen schwer gemacht und scheitern in vielen Fällen an Kostenträgern und mangelnder Verzahnung der Behörden und Einrichtungen. **Die RDB wie auch andere soziale Träger fordern** deshalb schon seit Längerem die Einführung der sogenannten **„großen Lösung“**, um Menschen dort zu unterstützen, wo sie es benötigen.*

Michael (Name von der Redaktion geändert) ist 17. Er lebt im Jugendhilfezentrum Fassoldshof und kommt dort nicht zurecht. Er ist der Schwächste. Auch mit einer Ausbildung klappt es nicht, er ist den Anforderungen nicht gewachsen und überfordert. Reif für eine Ausbildung ist er nicht. In seinem Zeugnis steht, dass er deshalb die Berufsschule nicht besuchen kann. Aber er hat drei Praktika in der WfbM (Werkstatt für behinderte Menschen) des Hauses Schmeilsdorf absolviert. Das hat ihm gefallen, wie er sagt, hier blühte er auf. Am liebsten würde er hier einziehen, um in der WfbM Schmeilsdorf zu arbeiten. Auch die Experten der Jugendhilfe und der Behindertenhilfe sind sich einig, dass Michaels berufliche Perspektive in der WfbM liegt. Das Jugendhilfezentrum Fassoldshof, wo er momentan wohnt, hat deswegen einen Aufnahmeantrag an Haus Schmeilsdorf gestellt. Und genau hier beginnen die Probleme: Da Michael noch nicht volljährig ist, müsste die Heimaufsicht, die für Betriebserlaubnisse nach SGB XII zuständig ist, Haus Schmeilsdorf eine „Ausnahmegenehmigung zur Beherbergung“ nach SGB XII erteilen, zumindest für die Zeit, bis er 18 Jahre alt ist. Denn die WfbM Schmeilsdorf ist nur auf die Arbeit mit Erwachsenen ausgerichtet. Konkret heißt das: Haus Schmeilsdorf gehört zum Leistungstyp Eingliederungshilfe nach SGB VIII und XII und bietet Wohnen für Erwachsene mit geistiger Behinderung an. Michael entspricht aber schon allein wegen seines Alters nicht diesem Profil.

Momentan werden die Zuständigkeiten vom Fachausschuss geprüft und verschiedene Fragen geklärt wie: Zu welchem Personenkreis gehört Michael? Ist er psychisch und/oder geistig behindert? Muss er noch in die Schule gehen? Und wenn, in welche? Das Ziel ist, eine Maßnahmen- und Kostenempfehlung für alle Beteiligten zu formulieren.

Auch Tamara (Name von der Redaktion geändert) ist 17. Bei ihr wurde das Asperger-Syndrom diagnostiziert. Tamara lebt bei ihrem alleinerziehenden Vater.

Nach langem Hin und Her ist ihre berufliche Perspektive nun endlich klar: Im September 2012 hat sie in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) angefangen. Doch gut sind Tamaras Aussichten noch lange nicht. Denn Tamara ist sehr unselbstständig und stark auf ihren Vater fixiert – eine Situation, die ihn überfordert. Deshalb suchte er Unterstützung beim Jugendamt, das Erziehungsbeistand nach SGB VIII gewährte. Tamara wird aber demnächst volljährig und neue Fragen treten auf: Wie geht es mit der Hilfe weiter? Wer wird für die Familie zuständig sein?

Tamara und Michael sind keine Einzelfälle. „Fälle wie diese gibt es immer wieder. Wir Rummelsberger suchen in der Jugendhilfe wie in der Behindertenhilfe die beste Lösung für unsere Klienten“, erklärt Fritz Glock, Regionalleiter Oberfranken. Dabei beraten und unterstützen die Mitarbeiter der Rummelsberger Jugendhilfe auch gerade, wenn es darum geht, Erziehungsproblem zu bewältigen. ▷

Foto: fotolia

Wetteifern um Unzuständigkeiten

Die Gründe, warum es Grenzfälle gibt, sind die aufgeteilten Zuständigkeiten. Die Jugendhilfe, für die Belange von Kindern und Jugendlichen verantwortlich, und die Eingliederungshilfe beziehungsweise Behindertenhilfe handeln laut SGB XII und haben sich als zwei unabhängige Systeme entwickelt, wie Dr. Hanna Permien vom Deutschen Jugendinstitut in München bestätigt. Wie sie in einer Präsentation darstellt, orientieren sich Entscheidungsträger momentan an der Behinderungsform sowie der Logik der Institutionen und nicht, wie es im Sinne eines inklusiven Handelns nötig wäre, an den individuellen Möglichkeiten und Bedürfnissen der Betroffenen. Zudem gibt es Abgrenzungsprobleme zwischen den Arten der Behinderung sowie Schwierigkeiten bei der Zuordnung von Menschen mit Mehrfachbehinderungen. Permien zufolge wetteifern Kinder- und Jugendhilfe mit der Sozialhilfe um „Nichtzuständigkeit“. Sie führt weiter aus: „Die im SGB VIII geforderten Komplexleistungen und Mischfinanzierungen werden wegen gesetzlicher und finanzieller Hürden kaum realisiert.“ Für die Betroffenen und ihre gesetzlichen Vertreter hat das gravierende Folgen: Sie müssen sich durch einen Gesetzesdschungel kämpfen und bekommen trotz Rechtsanspruch keine oder unpassende Hilfen. Oft hilft dann nur der Weg zum Gericht, um Leistungen einzuklagen. Selbst wenn sie spezielle Hilfen für Heranwachsende mit geistigen oder körperlichen Behinderungen bekommen, hemmen diese oft individuelle Fähigkeiten zu entfalten, um einen eigenen Lebensstil finden zu können, wie Permien ausführt. Mit Inklusion, wie es die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung vorsieht, hat das kaum etwas zu tun.

Große Lösung gefordert

Was also tun, damit Menschen wie Michael oder Tamara nicht durch das soziale Netz fallen und die Förderung bekommen, die sie benötigen? Zahlreiche soziale Träger wie auch die Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung fordern deshalb die sogenannte „große Lösung“. Sie sieht vor, die Kinder- und Jugendhilfe sowie die Behindertenhilfe in einem Sozialgesetzbuch, dem SGB VIII, unter dem Aspekt der Inklusion zusammenzuführen. Dies würde nicht nur für Menschen mit Behinderung, sondern auch für solche ohne Beeinträchtigung gleichermaßen gelten – eben ganz im Sinne von Inklusion.

Bereits 2007 haben die Beteiligten der Arbeits- und Sozialminister-Konferenz die Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe beschlossen. Im Jahr 2009 folgte dann der Beschluss, die Optionen der großen Lösung zu prüfen und zu konkretisieren, 2010 wurde eine Arbeitsgruppe dafür gebildet. Die große Lösung gibt es aber immer noch nicht. Für die Betroffenen ist dies keine zufriedenstellende Entwicklung. Dabei liegen die Vorteile auf der Hand: Die Kinder- und Jugendhilfe könnte sich dadurch zu einem inklusiven Rechtssystem weiterentwickeln, in dessen Zentrum der junge Mensch mit und ohne Behinderung steht. Zudem könnten Hilfeplanung und -gewährung nach sozialpädagogischen Standards umgesetzt werden. Das bedeutet unter anderem, dass die Betroffenen und ihre Wünsche aktiv in die Planung mit einbezogen würden.

Im Detail würde das heißen, sie und ihre Familien könnten sich an konkrete Ansprechpartner wenden und Aspekte wie Erziehungsfragen, Familienbedarf, sozialpädagogische und systemische Sichtweisen würden in die Beratung mit einfließen. Angebote der Kinder- und Jugendarbeit könnten somit integrativ werden. Damit würde Inklusion ein Stück weit Wirklichkeit werden.

Allerdings gehen mit der Forderung nach einer großen Lösung tief greifende Veränderungen einher, wenn die bisher geltenden Sozialgesetzgebungen zu einem einzigen Gesetz zusammengeführt werden sollen. Das bestätigt auch Professor Dr. Heiner Keupp, Vorsitzender der Sachverständigenkommission. Aber: „Da müssen wir ran“, sagt der Sozialpsychologe.

RDB rüsten sich

Für soziale Träger wie die RDB würde das ein Umdenken und strukturelle Veränderungen mit sich bringen. Nicht nur, dass neue Angebote geschaffen werden müssten, sondern Kinder- und Jugendhilfe sowie Behindertenhilfe würden um die gleiche Klientel werben und müsste viel enger verzahnt werden. Die RDB haben deswegen schon heute beide Bereiche einem gemeinsamen Leiter unterstellt – Karl Schulz, Geschäftsführer Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung, RDB, und Geschäftsführer Rummelsberger Dienste für junge Menschen, RDJ. Allerdings weiß auch er, dass große Herausforderungen auf die RDB zukommen. Neben der Entwicklung neuer Angebote muss auch das Fachpersonal entsprechend qualifiziert werden, um vorhandene Kompetenzen zu nutzen und weiter auszubauen. Die Rummelsberger rüsten sich für eine große Lösung.

Aber auch sie darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch mit der Umsetzung dieses Ansatzes noch einige Fragen unbeantwortet bleiben. So ist beispielsweise eine Schnittstelle von Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe zur schulischen Bildung noch nicht vorgesehen. Es ist also fraglich, ob in diesem Bereich Inklusion umgesetzt und Wirklichkeit werden kann. Ebenso sind die Einbindung des Gesundheitswesens sowie die Zuständigkeiten von SGB II/ III und SGB VIII noch nicht geklärt. Und schließlich gänzlich unklar ist, wie die Gesellschaft zur Umsetzung von Inklusion beitragen kann.

Eine große Lösung wäre aber zumindest ein Anfang und ein entscheidender Schritt in Richtung Inklusion.

Foto: fotolia

DIE GROSSE LÖSUNG Der Begriff „große Lösung“ steht für die Zusammenlegung der Kinder- und Jugendhilfe mit der Behindertenhilfe unter einem Sozialgesetzbuch, dem SGB VIII. Sie würde dann nicht nur für Menschen mit Behinderung gelten, sondern auch für Menschen ohne Beeinträchtigung. Dadurch würde Inklusion ein Stück weit Wirklichkeit werden.

1. Wie viele Angebote gibt es bei Ihnen? (Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Urlaub etc. …)

2. Welches Angebot wünschen Sie sich zusätzlich? Was fehlt Ihnen vielleicht?

3. Wie gefällt es Ihnen, im Haus Weiher zu wohnen?

4. Welches ist Ihr Lieblingsangebot?

5. Wie geht es Ihnen mit den vielen Angeboten?

6. Wo sind die Grenzen des Vielfaltes?

8. Das Angebot Freizeit ist sehr attraktiv. Was tun Sie gerne in Ihrer Freizeit?

Foto: Distler

7. Wird über neue Angebote unter Bewohnern diskutiert? Wie möchten Sie in Zukunft wohnen?

Michael Reynolds
ist 19 Jahre alt
und lebt im Haus Weiher
in Hersbruck.

9. Was würden Sie gerne einmal erleben?

Foto: RDB

Eine historische Stunde – die Werkstattleiter, Werkstatträte und Hr. Schulz, Geschäftsführer der RDB, haben sich im Auhof getroffen. Foto v. l.: Hr. Bohn, Hr. Stark, Hr. Krefft, Hr. Waldow, Karl Schulz, Hr. Weickmann, Hr. Kraus, Fr. Colak, Fr. Kreuzer-Meier, Fr. Eisemann, im Vordergrund: Hr. Schneider.

Historische Stunde

Zum ersten Mal trat der Gesamtwerkstattrat im Auhof zusammen, der aus den ersten Vorsitzenden des Werkstattrats der vier WfbM der RDB und Geschäftsführer Karl Schulz besteht. Mit dabei waren auch die Werkstattleiter. Das war im Frühjahr 2012. Damals wurde vereinbart, dass die Werkstatträte, also die Vertreter der Menschen mit Behinderung, in ihren Kompetenzen gestärkt werden sollten. Außerdem sollte der Werkstattvertrag überarbeitet werden. Seitdem hat sich viel getan: So gibt es nun in jeder Einrichtung eine Vertrauensperson. Zudem handeln die Werkstatträte, ebenfalls Menschen mit Beeinträchtigung, im Interesse der Beschäftigten – so gut dies eben geht. Es liegt auch ein neuer Werkstattvertrag vor, den der Werkstattrat selbst überarbeitet hat. Nun gibt es das Dokument zum besseren Verständnis in einfacher Sprache und mit Piktogrammen. Als nächster Schritt sollen die Inhalte des Werkstattvertrags nun in die Praxis umgesetzt werden. Hierbei werden die Vertrauenspersonen assistieren und beraten. Und schließlich steht noch das große Projekt – das Verfassen einer Gesamtgeschäftsordnung an, das der Gesamtwerkstattrat mit Elan angeht.

Die respektvolle Begegnung …

… so lautete das Motto der zweitägigen Fortbildung der Offenen Angebote mit Heilpädagogen und Autor Erik Bosch. Sie fand in Nürnberg mit über 60 Teilnehmern verschiedener Träger aus den Bereichen Behindertenhilfe, Altenhilfe und weiterer Sparten sozialer Arbeit statt.

Beim Thema „Dem Menschen mit Behinderung so begegnen, wie man selbst behandelt werden möchte“ geht es laut Bosch um die drei Motive: Grundeinstellung, Grundhaltung und kritische Selbstreflexion. Demnach bestimmt der Klient, welche Normen gelten, auch wenn es keine Übereinstimmung mit den Mitarbeitern gibt. Bosch erklärte diesen Unterschied am Beispiel der Aussage: „Unsere Bewohner trinken keinen Alkohol unter der Woche.“ Menschen mit Beeinträchtigung haben aber das gleiche Recht, ihre eigene Wahl zu treffen, wie Menschen ohne Behinderung. Mitarbeiter dagegen müssen diese Entscheidung respektieren und akzeptieren.

Ein weiterer Aspekt beim respektvollen Umgang mit Menschen mit Behinderung ist, den Umgang mit ihnen kritisch zu reflektieren. Hierzu bedient sich der Referent der Kommunikationstechnik „Die Hüte von de Bono“. Dabei handelt es sich um eine Gruppendiskussion, bei der die Mitglieder verschiedene Rollen einnehmen, die durch verschiedenfarbige Hüte visuell gekennzeichnet sind. Die Kopfbedeckungen stehen stellvertretend für eine Denkweise oder einen Blickwinkel. Dadurch soll die Diskussion über ein Thema angeregt und keine Sichtweise vernachlässigt werden. Mithilfe dieser Technik kann laut Bosch das Handeln im Beruf besser reflektiert werden. Dies ist besonders im Team wichtig, da somit die Stärken und Schwächen der Mitarbeiter erkannt und die Wirkung des eigenen Handelns auf den Klienten kritisch hinterfragt werden können. Fazit: Selbsterkenntnis kann zu einer Grundhaltungs- und Grundeinstellungsänderung führen, die dem Klienten nützt.

Das zweitägige Seminar kam bei den Teilnehmern gut an, warf aber auch viele Fragen auf, die es jetzt zu beantworten gilt, wie etwa: „Wenn wir professionell tätig sind, haben wir zusammen eine Grundhaltung formuliert und vertreten wir diese auch gemeinsam?“ Mit dieser und anderen Fragen werden sich die Teams sicherlich noch lange beschäftigen.

ERIK BOSCH Der Heilpädagoge Bosch arbeitet vor allem als Trainer und Berater in der Behindertenhilfe in den Niederlanden, Deutschland und Belgien. Er hat inzwischen elf Bücher über den respektvollen Umgang verfasst und ist bekannt für seine persönlichen Seminare, bei denen der Klient im Mittelpunkt steht.

Gesamtbewohnervertretung gegründet

Foto: RDB

Im Sommer hat die Bewohnervertretung Schmeilsdorf alle übrigen Bewohnerrepräsentanten der RDB zu einem Treffen geladen, um eine Gesamtbewohnervertretung zu gründen. Die Anwesenden von Haus Weiher, Wichernhaus Altdorf, Pappenheim, Auhof und Schmeilsdorf waren einstimmig dafür und beschlossen, dass je zwei Vertreter pro Einrichtung diese repräsentieren. Bei der ersten Tagung wurden viele Themen wie etwa das Problem des Mitarbeiterwechsels angesprochen, aber allen war klar, dass es noch zahlreiche Ungereimtheiten in den Einrichtungen gab. Ziel ist nun, Lösungen zu finden. Zudem soll eine Satzung erarbeitet werden – dies wollen die Bewohnervertreter vom Auhof und von Altdorf übernehmen.

Sebastian Brandl, 2. Vorsitzender der Bewohnervertretung Auhof

Phil Hubbe

+++ „Rummelsberger Anstalten“ heißen jetzt „Rummelsberger Diakonie“ +++

Die Teilnehmer der Mitgliederversammlung der Rummelsberger Anstalten trafen bei ihrer diesjährigen Tagung im Bildungswerk Rummelsberg in die Zukunft weisende Entscheidungen: Der Verein wird künftig straffer organisiert und damit effektiver arbeiten können. Dazu wurde die Satzung entsprechend überarbeitet. Mit der Neuorganisation geht auch eine Namensänderung einher. Der etwas sperrige Namen „Rummelsberger Anstalten der Inneren Mission e.V.“ lautet ab sofort „Rummelsberger Diakonie e.V.“.

Es zeige, wer wir sind, nämlich Rummelsberger, und wofür wir stehen: für Diakonie, erklärt Dr. Günter Breitenbach, der ebenfalls einen neuen Titel bekam. Von nun an ist er Vorstandsvorsitzender der Rummelsberger Diakonie e. V. und Rektor der Rummelsberger Diakone und Diakoninnen.

Zudem wird auch der Vorstand um Harald Frei, Geschäftsführer der Rummelsberger Dienste für Menschen (RDM), erweitert. Frei fungiert künftig als Experte für wirtschaftliche Fragen – im Gegenzug übernimmt Breitenbach die Aufgabe des „theologischen Geschäftsführers“ in den RDM.

Durch diese Maßnahmen rücken die Bereiche der Rummelsberger Gesellschaften, die Behindertenhilfe, die Jugendhilfe und die Altenhilfe sowie die beiden Gemeinschaften enger zusammen.

Foto: RDB

Mehr als nur Schulbegleiter

Seit einem Jahr organisieren die Mitarbeiter der Offenen Angebote die Schulbegleitung im Landkreis Roth. Die Schüler an der Comenius-Schule in Hilpoltstein werden momentan von 14 Schulbegleitern und Integrationshelfern unterstützt. Um ihre Kompetenz in diesem komplexen Arbeitsfeld zu stärken, werden regelmäßig Fortbildungen durchgeführt.

Die Aufgaben der Schulbegleiter war das zentrale Thema der ersten Weiterbildung in diesem Jahr. Dazu referierten Irmingard Fritsch (Beratungsstelle für körper- und mehrfachbehinderte Menschen, Offene Angebote) und Katja Ros (Heilpädagogischer Fachdienst der Stadt Nürnberg, Fachdienst und stellvertretende Leitung der HPT Auhof). Daneben erarbeiteten sie zusammen mit den Teilnehmern deren Arbeitsziele in Hinblick auf die Schüler, die sie begleiten. Miteinbezogen wurde dabei auch, welche Rolle Kostenträger, Familie oder Schule spielen. Auch die rechtliche Grundlage sowie die Möglichkeiten und Methoden der Einzelintegration wurden erörtert. Katja Ros zeigte dabei anschaulich mögliche Integrationswege anhand von Beispielen aus ihrem Arbeitsumfeld auf.
Zur zweiten Fortbildungsveranstaltung zum Schuljahresanfang kamen 20 Schulbegleiter aus ganz Mittelfranken – erfreulich, denn die Zahl der Begleiter wächst kontinuierlich. Themen des Seminars waren unter anderem Ursachen und Interventionsmöglichkeiten bei Autismus-Spektrum-Störungen, über die Rita Winter vom Autismus-Kompetenz-Zentrum Mittelfranken referierte. Heilerziehungspfleger Frank Zimmermann frischte das Erste-Hilfe-Wissen der Teilnehmer in einem Kurs auf, der am Nachmittag stattfand. Dabei wurden die neuesten Hilfemaßnahmen bei Verschlucken, Kreislaufzusammenbruch, Verbrennungen etc. vermittelt und die wichtigsten Handgriffe eingeübt.
Schulbegleiter und Integrationshelfer begleiten Kinder und Jugendliche mit Behinderung während des Schulalltages und in der Tagesstätte. Die Aufgaben der Schulbegleitung richten sich dabei nach den individuellen Bedürfnissen des Schülers. Sie unterstützen bei der Selbstversorgung (beispielsweise Toilettengang, Essen und Waschen) und helfen ihnen, sich zu verständigen oder sich in die Klassengemeinschaft einzubringen. Bei Kindern und Jugendlichen mit Autismus können die Schulbegleiter etwa mit der „gestützten Kommunikation“ die Teilnahme am Unterricht verbessern beziehungsweise überhaupt erst ermöglichen. Für mehr Informationen steht Herr Dietrich (Tel. 0911-43 94 42 716) zur Verfügung.

Foto: RDB

Der Auhof verändert sich

Im April 2013 geht es los, dann wird gebaut – in Hilpoltstein, Allersberg und Roth. Hier entstehen Häuser mit je 24 Apartments, Pflege- und Lagerräumen, Dienstzimmern für das Betreuungspersonal sowie Gemeinschaftsräumen wie Wohn- und Esszimmer. Diese stehen künftig jeweils sechs Bewohnern zur Verfügung, zum Zusammensein, Kochen und Essen oder einfach nur zum Entspannen. Wer sich lieber zurückziehen möchte, kann das in Zukunft in seiner eigenen 25 qm großen Wohnung mit Duschbad tun. Im eigenen Kühlschrank können die persönlichen Getränke gelagert werden. Zudem unterstützt neben dem Wohnbereichsleiter ein Team aus etwa 17 Fachkräften, Helfern, Schülern und Praktikanten die Bewohner genau so, wie es jeder Einzelne benötigt – mit dem Ziel, die Menschen individuell und persönlich zu begleiten.
Schon jetzt können es einige Bewohner gar nicht mehr erwarten, umzuziehen. Sie freuen sich auf den Umzug in die neuen Häuser. Damit es möglichst keine Komplikationen gibt, ging im September 2012 unser neues siebenköpfiges Team, die sogenannten Case Manager, an den Start. Das sind Fachkräfte, die sich um die persönliche Lebensplanung jedes Bewohners kümmern. Eine besonders wichtige Aufgabe der frisch ernannten Manager ist, den Einzelnen bei der Entscheidungsfindung zu begleiten, um Fragen zu beantworten wie: „Möchte ich in eines der neuen Häuser umziehen? Welche Perspektiven gibt es dort für mich? Was bedeutet es, wenn ich im Auhof bleibe und erst später aufgrund der geplanten Umbaumaßnahmen umziehe?“
Um die Wohnbereiche im Auhof und in den Neubauten zu gestalten, wurde im Januar die Ebene der Verantwortlichen im Bereich Wohnen neu strukturiert.
Zunächst haben wir festgelegt, welche der Wohngruppen zu neuen Organisationseinheiten zusammengeschlossen werden. Als vorbereitende Maßnahme für die Neustrukturierung fand im September und Oktober 2012 ein aufwendiges Auswahlverfahren statt, an dem die Mitarbeiter teilnahmen, die sich für die neuen Aufgaben und Ziele der künftigen Wohnbereichsleitungen interessierten. Dabei war für uns besonders wichtig, dass alle Teilnehmer die Möglichkeit hatten, sich und ihre Fähigkeiten zu präsentieren. Zudem kam es uns darauf an, sie mit den Anforderungen und Erwartungen für die neue Rolle vertraut zu machen, damit sie selbst herausfinden konnten, ob sie die Verantwortung für die umfassende Organisationseinheit eines größeren Wohnbereichs und dessen Weiterentwicklung übernehmen wollen und können.
Im November wurde entscheiden, wer von ihnen in Zukunft die Position der Wohnbereichsleitung übernehmen wird. Als Grundlage für die Entscheidung flossen folgende Kriterien ein:

1. Die Ergebnisse des Auswahlverfahrens
2. Die Bewertung der Kompetenzen der Mitarbeiter in ihrem bisherigen Arbeitsbereich
3. Der Blick auf die Anforderungen in den neu definierten größeren Organisationseinheiten

Wir wollen gemeinsam die Zukunft gestalten und freuen uns auf die Arbeit mit dem neuen Team der Wohnbereichsleiter. Deren Mitglieder werden sich gemeinsam mit Jürgen Hofmann, Leiter Wohnen, den künftigen Herausforderungen stellen, um auch weiterhin für eine optimale Betreuung der Menschen zu sorgen, die in unseren Häusern leben.

Ihr
Andreas Ammon, Leiter Auhof

Peter Pessinger „Seit fast zwanzig Jahren bin ich im Gruppendienst tätig. Während dieser Zeit habe ich erlebt, wie vielseitig die Bedürfnisse der Menschen sind, die im Auhof oder in den Außenwohngruppen leben. Ebenso groß sind aber auch die Angebote. Im Case Management sehe ich die große Chance, die persönlichen Wünsche der Bewohner mit diesen Möglichkeiten in Einklang zu bringen, mit dem Ziel, Inklusion erlebbar zu machen.“

Es geht los

Voraussichtlich im Sommer 2014 werden zahlreiche Bewohner des Auhofs nach Roth, Allersberg oder Hilpoltstein ziehen, in die bis dahin fertiggestellten barrierefreien Wohnungen. Damit sie ihre Wünsche für ein selbstbestimmtes Leben verwirklichen können, wurden nun Case Manager benannt, die zusammen mit den Bewohnern herausfinden werden, wer wie und wo in Zukunft wohnen will.

Ilona Lerzer, Hilpoltstein, Ergotherapeutin, Gesundheits- und Pflegewirtin B.A.
„Von Mensch zu Mensch gemeinsam individuelle Lösungen finden – das verstehe ich unter Case Management. Dabei sollen die Fähigkeiten und Möglichkeit der Betroffenen aktiviert und Lösungen zusammen erarbeitet werden, um ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.“

Volker Liedel, Koordinator der Case Manager
„Case Management heißt für mich, mit den betroffenen Menschen neue Wege zu gehen. Wege, die wir vielleicht erst noch ebnen müssen.“

Case Management – das etwas sperrig klingende englische Wort bedeutet nichts anderes, als im Interesse der Klienten zu handeln. Und genau das werden die sieben neuen Case Manager in der Region Hilpoltstein tun. Mit Bewohnern, die 2014 für einen Umzug nach Roth, Allersberg oder Hilpoltstein infrage kommen, klären sie, was die Einzelnen von ihrem neuen Leben erwarten, welche neuen Möglichkeiten sie mit dem Umzug bekommen und welche Wünsche sie haben. Die Case Manager achten darauf, dass jeder die Chance bekommt, zu sagen, wir er künftig leben möchte. „Das tun wir sicherlich nicht so wie vor vier Jahren, als einige Bewohner in das Haus Mamre nach Rummelsberg oder in andere Wohngruppen umgezogen sind. Damals sind die Betroffenen zwar gefragt worden, aber alles musste sehr

Thomas Lohmüller, geb. 23.12.1963, seit 1991 am Auhof tätig, seit 1999 als Wohnbereichsleiter
Was bedeutet für mich CM?
„Case Management ist für mich die Chance, den Menschen, seine Bedürfnisse, seine Wünsche und seine Gefühle zu begleiten, ihm Hilfestellung zu geben und aufzuzeigen, wo er sie braucht oder einfordert.“

Christina Probst, 24 Jahre, Heilerziehungspflegerin
„Case Management bedeutet für mich, die einzelnen Lebensbereiche einer Person zusammenzuführen und sie dabei zu begleiten und zu unterstützen. Dabei möchte ich vor allem die Bedürfnisse und Ziele des Einzelnen wahren und die vorhandenen Ressourcen ausschöpfen.“

Natalie Ellinger „Die Wünsche, Anliegen und Bedürfnisse des Einzelnen zu erfassen, ist im Case Management der zentrale Punkt. Dabei müssen wir die zur Verfügung stehenden Ressourcen geschickt ausschöpfen, eine höchstmögliche Lebensqualität schaffen und eine optimale Versorgung gewährleisten.“

Fotos: RDB

Ralf Gnandt, Sozialpädagoge und Heilerziehungspfleger, zuvor in der Personenzentrierten Intensivbetreuung und in der Förderstätte tätig
„Als Case Manager bin ich so etwas wie ein verlängerter Arm des Klienten, um seine Interessen zusammen mit ihm oder stellvertretend für ihn zu wahren.“

schnell gehen. Damit waren manche nicht glücklich“, erklärt Volker Liedel, Koordinator der Case Manager. Dieses Mal haben die Case Manager mehr Zeit, um zunächst sich selbst auf die neue Position vorzubereiten. Dazu absolvieren sie eine Ausbildung, um Case Management anwendbar zu machen. In diesem Jahr werden sie die Auhof-Bewohner begleiten und Unterstützung bei der Entscheidung für oder gegen einen Umzug gewährleisten. Die Vorstellungen und Ideen der Betroffenen für das neue Wohnen in einem der neuen Häuser sind die Grundlage, um zu entscheiden, wer wohin ziehen wird. In diese Prozesse werden auch Eltern, Betreuer und Mitarbeiter einbezogen, wenn die Bewohner dies möchten.

Foto: RDB

Ich sehe was, was Du nicht siehst

Die Schüler der Klasse 4 a der Grundschule in Treuchtlingen haben sich im Rahmen eines Projekts mit den Themen Kunst und Behinderung auseinandergesetzt. Unter der Leitung von Rahel Wittmann, Referendarin, haben sie erfahren, was beispielsweise mit einer Linie ausgedrückt werden kann. So lassen sich nicht nur einfache Formen beschreiben, sondern sogar auch Gefühle ausdrücken. Zudem untersuchten die Schüler die Linie in Form einer Spirale, deren Wirkung sie anhand der Kunstwerke von Friedrich Hundertwasser analysierten.
Um die Kinder auch mit dem Thema „Leben mit Behinderung“ vertraut zu machen, haben sie die Ursachen und Arten von Behinderungen kennengelernt. Zudem erfuhren sie, wie gleichaltrige Kinder mit Beeinträchtigungen umgehen. Sie sprachen aber auch mit einem Blinden, der ihnen zeigte, wie er mit Tricks, familiärer Unterstützung sowie speziellen Hilfsmitteln im Alltag zurechtkommt.
Und schließlich wurden die Grundschüler auch selbst kreativ und gestalteten Häuser. Dazu benutzten sie die Werke von Karl Albrecht, der im Haus Altmühltal wohnt, als Vorlage. Seine Werke gestaltet er ausschließlich mit Linien, die er in verschiedenen Farben und eigenem Rhythmus zu Papier bringt. Die Kunstwerke der Schüler konnten in den Sommerferien in einer Ausstellung in Haus Altmühltal bewundert werden, die Klaus Buchner, Diakon und Leiter von Haus Altmühltal, zusammen mit Herbert Brumm, Schulrektor, und Lisa Strixner, Organisatorin der Offenen Behindertenarbeit, eröffnete.

Kunst im Park

„Ich bin ein Bild“ lautete das Motto des Kunstprojekts „ParkKunst“ für Bewohner des Haus Altmühltal in Zusammenarbeit mit dem Regens-Wagner-Absberg-Werk. Unter der Leitung des Kunsttherapeuten Peter Webert entstanden im Park von Haus Altmühltal zahlreiche Kunstwerke, die durch ihre Kreativität beeindruckten. Da wurden Fotos der Künstler in die Gemälde mit eingearbeitet oder selbst gestaltete Dias auf die Teilnehmer projiziert und abfotografiert – eben getreu dem Motto des Kunstprojekts. Die zweitägige Aktion wurde von Lisa Strixner (RDB) und Beate Stryz (Regens-Wagner-Absberg-Werk) organisiert, die beide für ihre Einrichtungen im Bereich offene Behindertenarbeit tätig sind. Finanzielle Unterstützung bekamen sie dabei von der Sparkasse Mittelfranken-Süd. Sie spendete für „ParkKunst“ 300 Euro.

Foto: RDB

Gelungene Kooperation

Seit dem vergangenen Schuljahr arbeiten die Grundschule Nennslingen und die Altmühltal-Werkstätten in Pappenheim zusammen. Es entstand ein aktiver Austausch zwischen den Teilnehmern des Berufsbildungsbereichs, die regelmäßig die Grundschule besuchten, um gemeinsam mit den Schülern an Projekten zu arbeiten, zu lesen oder Schulaufgaben zu lösen. So lernten alle Beteiligten Neues kennen.
Wie die gegenseitige Unterstützung im Alltag genau aussieht, erfuhren die Beteiligten während einer Freizeit im Sommer dieses Jahres. Da die Resonanz auf die Kooperation zwischen der Grundschule und den Altmühltal-Werkstätten sehr positiv war, soll sie auch im laufenden Schuljahr fortgeführt werden. Die ersten gemeinsamen Projekte sind bereits in Planung.

Feuerwehr übt in Pappenheim

Großeinsatz in Pappenheim. Am Samstag, den 15.09.12 um 14:00 Uhr schrillen die Alarmglocken – Feuer im Haus Altmühltal. Zum Glück kein Ernstfall, sondern Teil einer groß angelegten Feuerwehrübung, die im Rahmen der Brandschutzwoche stattfand. Otto Schober, Kreisbrandmeister und 1. Kommandant der FFW Pappenheim, hatte Schloss Ditterswind bewusst für eine Übung ausgewählt, da die Größe des Gebäudes, die Zufahrt sowie die Evakuierung von Personen eine große Herausforderung darstellen. An der Übung nahmen 175 Einsatzkräfte mit 14 Feuerwehrwägen und Fahrzeugen des Rettungsdienstes teil.
Die Aufgaben, die die Feuerwehrleute absolvieren mussten, lösten diese mit Bravour, was der Kommandant und der Kreisbrandinspektor Hartmut Seibold in der Nachbesprechung erfreut feststellten. Auch Bürgermeister Uwe Sinn und der stellvertretende Einrichtungsleiter Friedrich Weickmann lobten die Einsatzkräfte für ihr Engagement und ihren Einsatz. Zum Schluss gab es noch einen Imbiss und die Gelegenheit, mit den Feuerwehrmännern zu sprechen sowie Kontakte zu knüpfen.

Foto: RDB

Hoch auf dem Seil

Für einige Teilnehmer des Berufsbildungsbereichs der Altmühltal-Werkstätten hieß es einen Vormittag lang: Die eigenen Fähigkeiten im Hochseilgarten der Landvolkshochschule Pappenheim ausprobieren, der sich auf dem Gelände des Hauses Altmühltal befindet. Unter der Leitung von Heike Lutz, Mitarbeiterin der Einrichtung und Trainerin im Hochseilgarten, lernten sie nicht nur die verschiedenen Klettersicherungen kennen, sondern auch die einzelnen Stationen des Hochseilgartens. Schließlich ging es darum, zu erfahren, wie sich Klettern in großer Höhe anfühlt, wo die eigenen Grenzen liegen und wie Vertrauen in die Kletter-Partner aufgebaut werden kann. Denn alle Teilnehmer wurden mit Gurten ausgestattet, um sich gegenseitig zu sichern. Teamfähigkeit war ein weiteres wichtiges Thema, da manche Übungen nur gemeinsam gelangen. Somit lernten die Kletter-Neulinge sich selbst und ihre Kollegen von einer völlig neuen Seite kennen. Klar, dass sich beim gemeinsamen Mittagessen die Gespräche nur ums Klettern drehten. Die Erfahrungen aus dem Hochseilgarten können die Teilnehmer nun ganz bestimmt bei ihrer Arbeit und für den Umgang mit den Kollegen nutzen.

Eine echte Bereicherung

Rainer Bonss arbeitet im Auhof als ehrenamtlicher Mitarbeiter und packt dort an, wo er gebraucht wird: im Garten, bei Festen, in der Gruppe oder einfach, wenn Dias vor dem Verfall bewahrt und digitalisiert werden müssen.

Als Rainer Bonss vor einem Jahr den Auhof betrat, wusste er nur, dass er eine ehrenamtliche Tätigkeit übernehmen wollte. Für welche Tätigkeit er eingesetzt werden konnte, darüber hatte er sich keine Gedanken gemacht, er wollte nur helfen und unterstützen. „Es ist mir lediglich wichtig, mich mit einer sinnvollen Tätigkeit einzubringen“, brachte er es auf den Punkt und fügte auch hinzu, dass er keinen hauptamtlichen Mitarbeiter ersetzen wolle.

Foto: RDB

Rainer Bonns kam genau im richtigen Moment, denn genau zu diesem Zeitpunkt wurde im Auhof ein Arbeitskreis gebildet, der mit der Erstellung eines Konzepts zur Einbindung und Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern betraut war.

Eine Aufgabe für den neuen Ehrenamtlichen war schnell gefunden. Da Bonss in seiner Freizeit gern im Garten arbeitet, wurde er genau dafür eingesetzt. Die Bewohner des Wohnbereichs 20 hatten im vergangenen Jahr begonnen, am Bauernhof des Auhof einen kleinen Garten anzulegen und waren noch lange nicht fertig damit. Da fehlten noch Beete und andere Bepflanzungen. Nach und nach entstand zusammen mit Bonss, den Bewohnern und Mitarbeitern daraus ein schönes Plätzchen im Grünen. Pläne für das Gartenjahr 2013 hat er auch schon – damit dieser Ort noch attraktiver wird.

Bonss ist aktiv und das nicht nur bei schönem Wetter. Jeden Freitagnachmittag arbeitet er im Team des Wohnbereichs 20 mit. Anfangs haben ihn die vielfältigen Aufgaben dort überrascht: „Ich bin beeindruckt, in welch individueller Weise die Menschen betreut werden“, erzählt er, „und auch wie gut die Menschen dort miteinander umgehen können, finde ich toll.“

In mühevoller Kleinarbeit digitalisiert er zusammen mit einem Bewohner alte Dia-Aufnahmen, um die sich sonst keiner kümmern würde. Diese Aufgabe ist gleich doppelt wichtig: Einerseits erhält er das Bildmaterial und bewahrt es vor dem Verfall, andererseits hat er einen engen Kontakt zu einem Bewohner aufgebaut, der während der Arbeit mit den Dias gern von vergangenen Freizeiten, Ausflügen und Festen erzählt.

Bonss hilft aber auch bei der Freizeitgestaltung, läuft mit der Walking-Gruppe, begleitet Ausflüge mit dem Fahrrad, packt bei Festen mit an oder schlüpft auch mal in die Rolle des Nikolaus, um den Bewohnern eine Freude zu machen. Er ist inzwischen ein fester Bestandteil im Auhof geworden, was vor allem das Team des Wohnbereichs 20 freut. „Als die Zusammenarbeit mit Herrn Bonss begonnen hatte, war es wie in den eigenen vier Wänden“, schmunzelt der Wohnbereichsleiter Peter Pessinger. „Das Sonntagsgeschirr wurde ausgepackt und jeder achtete penibel auf sich.“ Nun braucht es kein Sonntagsgeschirr mehr, denn Rainer Bonss ist inzwischen ein wichtiger Bestandteil im Auhof. Vor allem die Mitarbeiter schätzen ihn und seine Arbeit.

+++ Kommunikation +++
ein großes Stück Lebensqualität

Unterstützte Kommunikation (UK) ist eine Ergänzung zur Lautsprache mancher Bewohner im Auhof. Um diese zu fördern, werden auch elektronische Hilfsmittel eingesetzt, mit deren Hilfe der Nutzer seine Bedürfnisse und Wünsche mitteilen kann. So wie mit dem Gerät „Go-Talk9+“.

Alexander Heininger, 37, lebt im Auhof und arbeitet in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Um seine Kommunikationsfähigkeit zu unterstützen, hat er sich für die Sprachhilfe „Go-Talk9+“ entschieden.

Das Gerät hat sechs große und drei kleine Tasten, die mit verschiedenen Inhalten belegt werden können. Dazu verfügt der „Go-Talk9+“ auf der Rückseite über eine Aufnahmetaste. Wird diese gedrückt, ist der Sprachcomputer aufnahmebereit. Sobald die Taste betätigt wird, die mit einem Sprachinhalt belegt werden soll, kann der Satz oder das Wort aufgesprochen werden. Ein weiterer Tastendruck beendet die Aufnahme. „Go-Talk9+“ kann somit nach den individuellen Bedürfnissen besprochen werden. Um die Tasten mit mehreren Inhalten zu belegen, gibt es an der Seite des Geräts eine Öffnung, in die eine Schablone mit Symbolen geschoben werden kann. Jede Schablone symbolisiert einen Lebensbereich wie etwa Förderstätte, Freizeit, Körperpflege. Die Symbole stehen in diesen Bereichen für Wünsche, Bedürfnisse, Freude oder Ärger. Insgesamt stehen 60 Möglichkeiten zur Verfügung. Beim Druck auf eine Taste wird das aufgenommene Wort oder ein kurzer Satz wiedergegeben. Das Sprachgerät hilft somit Menschen, die nicht oder kaum sprechen können, zu kommunizieren – per Tastendruck.

Alexander Heininger hat sich die Symbole auf den Schablonen selbst ausgesucht und kann somit seine Anliegen erzählen und sich mit anderen austauschen. Unterstützte Kommunikation mit einem Sprachcomputer ist für ihn ein wichtiges Hilfsmittel geworden und ermöglicht ihm mehr Lebensqualität. Denn nun kann er nicht nur an seiner Lebens- und Freizeitgestaltung mitwirken, sondern auch soziale Kontakte ausbauen und mit anderen Menschen kommunizieren – das genießt er sichtlich und Teilhabe wird möglich.

Foto: RDB

Ein besonderer Platz für einen besonderen Menschen

Für Menschen mit Behinderung die passende Umgebung zu finden, ist oftmals nicht einfach. Für manchen beginnt dann eine Odyssee durch viele soziale Einrichtungen, bis endlich die Richtige gefunden ist. Kerim ist einer vor ihnen – am Auhof kommt er nun zur Ruhe.

Kerim lebt seit zwei Jahren am Auhof. Hier wird er intensiv von mehreren Mitarbeitern betreut. Bis vor Kurzem wohnte er noch alleine in einem Apartment, nun zusammen mit Gleichaltrigen in einer Wohngruppe. Mit ihm sind auch seine Betreuer umgezogen, die ihm in der neuen Umgebung Sicherheit geben.

Das war nicht immer so, denn Kerim hat schon viele soziale Einrichtungen gesehen, aber in keiner waren die Mitarbeiter in der Lage, auf seine Verhaltensstörung individuell einzugehen und ihm mit seinen Einschränkungen den passenden Rahmen zu geben. Dann kam er an den Auhof und er konnte sich zum ersten Mal zurechtfinden und entwickeln. Dass sich inzwischen sein Verhalten geändert hat und er ausgeglichener geworden ist, merkt auch Kerim selbst: „Für mich war es wichtig, wegen meiner Verhaltensstörung am Auhof einzuziehen. Mein Verhalten hat sich ziemlich verbessert. Jetzt komme ich mit vielen Leuten klar, ohne Streit zu haben und Stress zu bauen. Die anstrengenden Regeln, die mich ziemlich genervt haben, habe ich dann annehmen können.

Jetzt bin ich umgezogen zu Jugendlichen, die so alt sind, wie ich, und fühl mich auch erwachsener an. Ich kann mir meine Fehler merken, um sie nicht mehr anzustellen. Ich habe auch gelernt, mich allein zu beschäftigen für meine nächste Zukunft. In der Schule habe ich tolle Freunde und Freundinnen gefunden und habe mit ihnen viel Spaß, wie mit dem Kurs Fußball mit meinen Fußballschülern.

Ich wünsche mir, dass ich wie jetzt gerade mit meinen Betreuern klarkomme und dass es schön weiterläuft.“

Schritt in die Selbstständigkeit

Ausziehen und ein selbstbestimmtes Leben führen – das wünschen sich Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen. Aber ohne passgenaue Unterstützung bleibt das für Viele mit Handicap ein Wunschtraum. Die neue Fachstelle „Ambulant unterstütztes Wohnen“ als Teil der Offenen Angebote bietet Lösungen.

Der Auszug aus der elterlichen Wohnung ist für jeden ein wichtiger Schritt in ein selbstständiges Leben. Viele Menschen mit Behinderung leben aber zu Hause bei der Familie, solange dies möglich ist. Mit zunehmendem Alter der Eltern und mit nachlassender körperlicher und psychischer Belastbarkeit wird die Betreuung jedoch immer schwieriger, bis sie nach anderen Möglichkeiten suchen. Wenn die Eltern diesen Schritt gehen, sind sie in den meisten Fällen schon weit über 70 Jahre alt. Oftmals bleibt als einzige Alternative, den Betroffenen in einem Heim unterzubringen. Wichtig ist deshalb, bereits frühzeitig für diese Situation vorzusorgen, um gemeinsam mit dem Angehörigen eine passende Wohnform zu finden.
Genau für diesen Zweck wurde die Fachstelle für Ambulant unterstütztes Wohnen der Offenen Angebote in Hilpoltstein eingerichtet. Die Mitarbeiter dort informieren und unterstützen, um das Leben in der eigenen Wohnung zu verwirklichen. Darüber hinaus helfen sie bei der Alltagsbewältigung, der Haushaltsführung, bei Problemen mit der Arbeit, der Freizeitgestaltung und dem Miteinanderleben. Denn je selbstständiger ein Mensch mit Behinderung ist und je besser er den Alltag bewältigen kann, desto einfacher ist der Übergang zu einem weitgehend eigenständigen, außerfamiliären Wohnen.
Eine weitere Anlaufstelle für Eltern ist auch der Elternstammtisch, der in regelmäßigen Abständen stattfindet. Dort können sich Eltern in ungezwungenem Rahmen austauschen und beraten, wie der Weg der Kinder in ein selbstständiges Leben aussehen könnte. Das Treffen ist aber auch so etwas wie eine WG-Börse, denn manche Eltern können sich gut vorstellen, dass ihre Kinder mit anderen in einer Wohngemeinschaft leben möchten.

Die respektvolle Begegnung …

… so lautete das Motto der zweitägigen Fortbildung der Offenen Angebote mit Heilpädagogen und Autor Erik Bosch. Sie fand in Nürnberg mit über 60 Teilnehmern verschiedener Träger aus den Bereichen Behindertenhilfe, Altenhilfe und weiterer Sparten sozialer Arbeit statt.

Beim Thema „Dem Menschen mit Behinderung so begegnen, wie man selbst behandelt werden möchte“, geht es laut Bosch um die drei Motive: Grundeinstellung, Grundhaltung und kritische Selbstreflexion. Demnach bestimmt der Klient, welche Normen gelten, auch wenn es keine Übereinstimmung mit den Mitarbeitern gibt. Bosch erklärte diesen Unterschied am Beispiel der Aussage: „Unsere Bewohner trinken keinen Alkohol unter der Woche.“ Menschen mit Beeinträchtigung haben aber das gleiche Recht, ihre eigene Wahl zu treffen, wie Menschen ohne Behinderung. Mitarbeiter dagegen müssen diese Entscheidung respektieren und akzeptieren.
Ein weiterer Aspekt beim respektvollen Umgang mit Menschen mit Behinderung ist, den Umgang mit ihnen kritisch zu reflektieren. Hierzu bedient sich der Referent der Kommunikationstechnik „Die Hüte von de Bono“. Dabei handelt es sich um eine Gruppendiskussion, bei der die Mitglieder verschiedene Rollen einnehmen, die durch verschiedenfarbige Hüte visuell gekennzeichnet sind. Die Kopfbedeckungen stehen stellvertretend für eine Denkweise oder einen Blickwinkel. Dadurch soll die Diskussion über ein Thema angeregt und keine Sichtweise vernachlässigt werden. Mithilfe dieser Technik kann laut Bosch das Handeln im Beruf besser reflektiert werden. Dies ist besonders im Team wichtig, da somit die Stärken und Schwächen der Mitarbeiter erkannt und die Wirkung des eigenen Handelns auf den Klienten kritisch hinterfragt werden können. Fazit: Selbsterkenntnis kann zu einer Grundhaltungs- und Grundeinstellungsänderung führen, die dem Klienten nützt.
Das zweitägige Seminar kam bei den Teilnehmern gut an, warf aber auch viele Fragen auf, die es jetzt zu beantworten gilt, wie etwa: „Wenn wir professionell tätig sind, haben wir zusammen eine Grundhaltung formuliert und vertreten wir diese auch gemeinsam?“ Mit dieser und anderen Fragen werden sich die Teams sicherlich noch lange beschäftigen.

Erik Bosch

Der Heilpädagoge Bosch arbeitet vor allem als Trainer und Berater in der Behindertenhilfe in den Niederlanden, Deutschland und Belgien. Er hat inzwischen elf Bücher über den respektvollen Umgang verfasst und ist bekannt für seine persönlichen Seminare, bei denen der Klient im Mittelpunkt steht.

Foto: RDB

Die Mitarbeiter der Fachstelle „Ambulant unterstütztes Wohnen“ haben theoretisch und praktisch gelernt, wie die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung gefördert werden kann.

Unterstützen und begleiten

Mitarbeiter der Fachstelle „Ambulant unterstütztes Wohnen“ bilden sich weiter, um Menschen mit Behinderung ein weitgehend selbstständiges Leben zu ermöglichen.

Im Wichernhaus in Altdorf trafen sich die Mitarbeiter der Fachstelle „Ambulant unterstütztes Wohnen“ (AuW) aus ganz Mittelfranken, um sich fortzubilden. Schwerpunkt der Schulung war, ihre Rolle als Unterstützer beim AuW zu verstehen: die Menschen mit Handicap begleiten und unterstützen, ohne sie zu betreuen und zu bevormunden. Eine Herausforderung für die Mitarbeiter, die als eine Art „Wegweiser“ fungieren und die Selbstbestimmung des Einzelnen fördern oder als Assistent Defizite, beispielsweise, wenn Arme oder Beine fehlen, ausgleichen. Zudem müssen sie Situationen abschätzen können und eingreifen, wenn die unterstützte Person gefährdet ist.
Nach einem Vortrag von Ralf Bohnert vom Krisendienst Mittelfranken über das Thema „Wie erkenne ich psychische Krisen?“ wurde über die Auslöser für Krisen und die unterschiedlichen Gefühlslagen von Betroffenen sowie die adäquate Gesprächsführung gesprochen. Anhand von Fallbeispielen konnten die Teilnehmer das theoretische Wissen gleich in der Praxis anwenden. Zudem wies Bohnert ausdrücklich darauf hin, dass der Krisendienst Mittelfranken auch dann erreichbar ist, wenn Mitarbeiter, Ärzte und Therapeuten nicht im Dienst sind.
Die Offenen Angebote der Rummelsberger Dienste bieten seit etwa zwei Jahren ambulante Unterstützung im Haushalt an. Dadurch können Menschen mit Behinderung in einer eigenen Wohnung oder Wohngemeinschaft selbstständig leben. Qualifizierte Mitarbeiter besuchen sie einmal oder mehrmals pro Woche und unterstützen individuell, beispielsweise bei der Alltagsbewältigung, der Haushaltsführung, wenn es Probleme in der Arbeit gibt oder bei der Freizeitgestaltung. Um die fachlichen Kompetenzen der Mitarbeiter kontinuierlich weiterzuentwickeln, werden regelmäßig Fortbildungen und Teamgespräche angeboten.

Kommunizieren ohne Worte

Konzentriert blickt Simon auf den Bildschirm des Touchscreen-Computers. Er muss Geduld haben, denn zum Schreiben benötigt er einen Erwachsenen, der als „Stützer“ fungiert und ihn unterstützt. Simon ist einer von sieben Schülern, die die dritte Klasse der Muschelkinder in Nürnberg besuchen. Wie bei seinen Mitschülern wurde bei ihm eine Autismus-Spektrum-Störung diagnostiziert, wie sie seit einigen Jahren genannt wird. Kinder, die eine Klasse der Muschelkinder besuchen, sind in wichtigen Entwicklungsbereichen beeinträchtigt: bei der sozialen Interaktion, bei der Kommunikation und Sprache sowie bei der Entwicklung der Eigenständigkeit. Sie zeigen zum Teil ein bizarres Verhalten und benötigen direkte Unterstützung im Alltag, etwa beim Essen, beim Toilettengang und sie sprechen nicht. Aber dank wissenschaftlicher Erkenntnisse und neuer Medien, wie der gestützten Kommunikation, auch Facilitated Communication (FC) genannt, ist es möglich, dass Kinder, die nicht sprechen, kommunizieren können. Dazu ist in erster Linie eine Person, der sogenannte „Stützer“ nötig, der diese Form der Unterstützung erlernt hat und das Vertrauen der Kinder genießt. Daneben braucht es auch eine Buchstabentafel oder eine Computertastatur.
Obwohl in den Klassen der Muschelkinder fast alle Schüler nicht sprechen können, haben sie doch viel zu sagen. Sie äußern sich etwa zum Inhalt des Unterrichts, zum Alltagsleben oder über sich selbst.
Auch Simon hat sich schon mitgeteilt – zu Schule und Unterricht. Heute hat er mit seiner Unterstützerin aufgeschrieben: „Schule fördert und fordert.“
„Wir sind immer wieder sehr fasziniert, in welch blumiger Sprache sich unsere Schüler mitteilen, sowohl über Alltägliches wie über Gott und die Welt“, sagt Schulleiterin Renate Merk-Neunhoeffer. Bei den Muschelkindern ist FC ein Unterrichtsprinzip, bei dem sich oftmals zeigt, dass Wissen und Interesse dieser Kinder nahezu altersgemäß entwickelt sind. Die Klassen der Muschelkinder sind Außenklassen des Förderzentrums Comenius-Schule in Hilpoltstein-Auhof und befinden sich in der Pestalozzistr. 25 in 90429 Nürnberg.

„Ich will nach Roth ziehen“

Etwa zwei Jahre wird es noch dauern, bis die Neubauten fertiggestellt sind, in die viele Bewohner des Auhofs einziehen werden. Einer von ihnen ist Klaus Riedlinger, der am liebsten schon jetzt umziehen würde.

„Zwei Jahre dauert es noch, bis die neuen Häuser fertig sind?“, fragt Klaus Riedlinger jedes Mal, wenn er Andreas Ammon, Leiter Auhof, vor dem Verwaltungsgebäude der Einrichtung trifft. „Dann will ich nach Roth ziehen!“

Klaus Riedlinger ist 55 Jahre alt. Er lebt seit 44 Jahren im Auhof und seit vier Jahren mit drei Mitbewohnern in einer Vierer-Wohngemeinschaft. Er geht gern zur Arbeit in die Gärtnerei. Dort sortiert er Blumentöpfe oder pikiert Pflanzen.

„In dem neuen Haus habe ich dann ein eigenes Appartement mit einer eigenen Dusche!“, freut sich Riedlinger. „Ich kann mir auch vorstellen, in Roth in eine andere Arbeitsstelle zu wechseln. Ich war früher schon öfter in Roth. Dort habe ich beim Müller Musik-CDs eingekauft. Wenn ich in Roth bin, brauche ich kein Taxi mehr. Ich kann dann in die Stadt laufen oder mit meinem Dreirad fahren und dort einkaufen.“ Sein Assistent Reinhold Walter verrät, dass Riedlinger vor allem einen Getränkemarkt, einen Tabakladen und ein Geschäft in seiner Nähe braucht, in dem es aktuelle Musik zu kaufen gibt. Er berichtet, dass das selbstständige Einkaufen gut gelingt, wenn Riedlinger öfter im selben Laden einkauft und sich die Verkäufer langsam an seine verwaschene Sprache gewöhnt haben. Er selbst weiß, dass ihn nicht jeder gleich versteht, deshalb wiederholt er geduldig seine Frage solange, bis er verstanden wird.

„Wenn ich in einer ganz normalen Wohnsiedlung wohne, dann kann ich mich mit dem Nachbarn und der Nachbarin darüber unterhalten, was es für verschiedene Sachen in Roth gibt und wo man hingehen kann“, erklärt Riedlinger. „Wo werde ich eigentlich zu Mittag essen, wenn ich in Roth arbeite?“, fragt er sich. „Ja, ich mache mir schon manchmal Gedanken, wie es ist, wenn ich vom Auhof wegziehe. Es wird in Roth anders sein. Im Auhof habe ich nicht viele Freunde. Und dass ich meine Freundin in der Außenwohngruppe Rother Straße, Hilpoltstein dann nicht mehr sehr oft sehe, ist kein Problem für mich.“

Mit seinem Assistenten Reinhold Walter wird er sich die Baustelle in Roth ansehen. „Dann schau‘n wir mal, was es dort für Geschäfte gibt und wie dort alles ausschaut. Zwei Jahre bis zum Umzug, das ist noch lange – aber das halte ich schon noch aus“, lacht Riedlinger.

Foto: RDB

Foto: RDB

Die Alten vom Haus Schmeilsdorf

Euthanasie und Nazi-Verbrechen haben bis heute Auswirkungen. Denn erst jetzt gibt es eine Rentnergeneration geistig behinderter Menschen. Dadurch verändern sich die Anforderungen in sozialen Einrichtungen. Was das bedeutet, zeigt der Blick in die Seniorentagesstätte des Hauses Schmeilsdorf.

Vier Personen sitzen am gedeckten Tisch. Es duftet nach frischem Kaffee, der Kuchen ist angeschnitten. Bevor jeder zugreift, singen alle: „Vom Aufgaaaang der Soooone bis zu ihrem Niedergaaang ...“ Dazu zeichnen die Senioren einen Bogen in die Luft, um den Lauf der Sonne darzustellen – ein Morgenlied zum Kaffeekränzchen.

Dieter W. ist der Älteste von ihnen, hier in der Schmeilsdorfer Seniorentagesstätte. Er hat sich inzwischen die Tageszeitung geholt und sie vor sich ausgebreitet. Mit Interesse schaut er einzelne Bilder an und lässt sich die Artikel vorlesen. Gerne spricht er über seine Aufgabe, jeden Tag die Tageszeitung in der Verwaltung des Haus Schmeilsdorf abzuholen, um sie in der Seniorentagestätte den anderen Senioren zu zeigen.

Dieter W. gehört zur ersten Seniorengeneration geistig behinderter Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Für soziale Einrichtungen im Bereich Behindertenhilfe bringt das zahlreiche Veränderungen mit sich und stellt sie vor neue Herausforderungen. Nicht nur der Pflegebedarf kann steigen, sondern es müssen auch neue Angebote geschaffen werden, die auf die Bedarfe von Senioren zugeschnitten sind. Zudem muss künftigen Rentnern der Übergang vom Arbeitsleben in den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) in den Ruhestand erleichtert werden. Viele Überlegungen sind also nötig, um entsprechende Angebote zu entwickeln.

Deshalb werden bereits seit Jahren Mitarbeiter geschult, um für den Umgang mit Senioren und ihren altersbedingten Erscheinungen sowie der veränderten Pflegesituation gewappnet zu sein. Auch der Tagesablauf in den WfbM und in den Wohngemeinschaften wurde angepasst.

„Wir wussten, dass irgendwann die ersten Senioren aus dem Arbeitsleben ausscheiden und dass sie dann eine andere Betreuung brauchen. Aber wir wollten nicht, dass sie in eine andere Einrichtung umziehen mussten, bloß weil sie jetzt Rentner sind“, sagt Fritz Glock, Regionalleiter für Oberfranken der Rummelsberger Diakonie.

Auch Senioren mit Behinderung haben den Wunsch, so lange wie möglich in ihrer vertrauten Umgebung bleiben zu können. Solange wie möglich bedeutet, bis der Pflegebedarf mit all seinen medizinischen Aspekten nicht mehr zu gewährleisten ist.

Erst vor einigen Jahren hat die Seniorentagesstätte im Haus Schmeilsdorf ihren Betrieb aufgenommen. Dieter W. war einer der ersten Senioren – und das voller Überzeugung. Er sagte damals inbrünstig: „An Silvester hab ich Geburtstag, da werd’ ich 65, und dann bin ich Rentner, dann geh ich nicht mehr arbeiten.“ Das war auch so. Lediglich zur Weihnachtsfeier in der WfbM lässt er sich noch an seinem alten Arbeitsplatz blicken und genießt es, nicht mehr arbeiten gehen zu müssen.

Viele Menschen mit Behinderung tun sich jedoch schwer mit dem Ruhestand. ▷

▷ Selbst wenn sie körperlich kaum mehr in der Lage sind zu arbeiten. „Die Werkstatt ist ihnen besonders wichtig, weil sie auch dort ihre sozialen Kontakte über viele Jahre hinweg haben und Anerkennung erfahren. Schließlich haben sie ja auch Geld verdient“, sagt Werkstattleiter Richard Stark.
„Manche Senioren waren richtig überrascht, dass Ruhestand nicht bedeutet, gelangweilt auf dem Sofa zu sitzen, sondern aktiv zu sein, seinen Tag zu gestalten und sich sein Leben in zum Teil neuer Umgebung einzurichten, und dass man Zeit hat, Hobbys zu pflegen. „Zudem hat niemand gewusst, was es für Menschen mit Behinderung bedeutet, im Ruhestand zu sein“, sagt Wilma Türk, die im Haus Schmeilsdorf seit einigen Jahren Senioren durch den Tag begleitet und erlebt, wie manche richtig aufblühen.
Dieter W. trauerte dem Arbeitsleben nicht nach. Vom ersten Tag seines Ruhestandes an setzte er sich jeden Tag auf eine Bank vor dem Haus, rauchte seine Zigarre oder mal eine Pfeife und begrüßte die Mitarbeiter und Gäste. Selbst die Bitte, Post in die Küche zu bringen, erwiderte er mit den Worten: „Ne, ne. Ich bin jetzt Rentner, ich schaff nix mehr.“ Das Wort „Rentner“ gefällt ihm gut, passt es doch zu seinem neuen Leben. Zunächst ging er meist nur am Nachmittag zum Kaffeetrinken zu den anderen Senioren, jetzt verbringt er den ganzen Tag mit ihnen.
Für jede Woche werden in der Seniorentagesstätte Programmpunkte mit den Senioren besprochen und vorgestellt. Sie sind vor allem nach den Jahreszeiten und dem Kalender sowie an den Gegebenheiten der Einrichtung ausgerichtet. Manches wiederholt sich und hilft den Alltag zu ordnen. „In ihrem Arbeitsleben waren sie einen strukturierten Alltag gewöhnt und sie brauchen diese Fixpunkte auch, ebenso wie das Zusammenleben mit Jüngeren“, meint Stephanie Vogel, eine Mitarbeiterin der Seniorentagesstätte, die aufgrund ihres Alters auch eine Enkelin von Dieter W. sein könnte.
Die Gemeinschaft mit jüngeren Mitarbeitern und Bewohner der Wohngemeinschaft ist ein wesentlicher Bestandteil des Seniorenkonzeptes. So wohnen nicht alle Senioren zusammen in einer Wohngemeinschaft, sondern bleiben so lange wie möglich in ihren bisherigen Wohngemeinschaften. Somit bestehen über viele Jahre hinweg gewachsene soziale Bezüge weiter. Zudem können sie ihre Erlebnisse und Erfahrungen in der Seniorentagesstätte an die Mitbewohner weitergeben, für die der Schritt aus dem Arbeitsleben noch bevorsteht. Damit soll der Gefahr vorgebeugt werden, die beim Zusammenleben mit Gleichaltrigen besteht: vorzeitig zu altern oder sich gar als Senioren abgestempelt zu fühlen.
„Jüngere Bewohner und Senioren in einer Wohngemeinschaft? Das geht gut und macht das Leben im Haus vielfältiger und bunter“, erklärt Fritz Glock.

Foto: RDB

Hunde in Schmeilsdorf

Nicht jeder geht ungezwungen mit Hunden um, wenn er ihnen begegnet. Bei den Bewohnern in Haus Schmeilsdorf ist das nicht anders – manche nehmen Reißaus, wenn sie einem Vierbeiner begegnen, manche sind neugierig und wollen sie streicheln. Um die Bewohner mit Hunden vertraut zu machen, besuchten die Mitglieder des Vereins „Hundepower auf 4 Pfoten“ mit ihren Tieren Schmeilsdorf.

Es ist 19:00 Uhr. Karl-Heinz Stuber, Bewohner von Haus Schmeilsdorf rennt, als wolle er flüchten. Dann bleibt er abrupt stehen, dreht sich ängstlich um und beobachtet, wie einige Personen mit Hunden an der Leine das Gelände betreten. Angst weicht der Neugierde, Stuber setzt sich auf eine Bank – in sicherer Entfernung – und schaut interessiert zu, wie ein Teil seiner Mitbewohner auf die Hunde zugehen, sie streicheln und herzen.
So wie Stuber geht es vielen. Sie haben Respekt, sogar Angst vor den Vierbeinern. „Nicht jeder Bewohner kann unbefangen auf einen Hund zugehen“, sagt Regionalleiter Fritz Glock der Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung. „Viele haben Angst vor Vierbeinern, nicht nur vor Hunden, auch vor Katzen.“ Deshalb sei es wichtig, ihnen die Angst zu nehmen, damit sie nicht panisch reagieren, wenn sie einem Hund begegnen, wie beispielsweise in einer Fußgängerzone. Dank einer Spende wurde dieses Zusammentreffen nun möglich.
Diese Begegnung mit Hunden war die Auftaktveranstaltung für weitere Treffen von Bewohnern des Hauses Schmeilsdorf, den Hundehaltern und ihren Tieren. Christine Ströhlein, ausgebildete Tierkommunikatorin vom Idea Dschungelparadies in Neuenmarkt, hat diesen Abend zusammen mit den Verantwortlichen im Haus Schmeilsdorf organisiert.
Die Hunde ließen sich nicht nur geduldig streicheln, sondern zeigten auch, was sie sonst noch so drauf haben: Sie begeisterten die Bewohner mit Dogdance oder Apportieren.
„Es ist bekannt, dass Hunde positive Impulse für einsame, kranke oder behinderte Menschen geben können“, erklärt Christine Ströhlein. Durch ihr Einfühlungsvermögen dringen Hunde auch zu verschlossenen Menschen vor, geben direkt Rückmeldung auf das menschliche Verhalten, ohne zu bewerten. „Sie akzeptieren Menschen so, wie sie sind“, sagt die Expertin.
Neun Hunde, die unterschiedlicher nicht sein konnten, wurden von ihren Besitzern vorgestellt. Da war zum Beispiel Pepe, ein Galgo-Mischling, der auf Kommando Rollen seitwärts vorführte. Evi Ott, Schmeilsdorferin, fragte daraufhin, ob das ein Zirkushund sei. Kira, eine Französische Bulldogge, bewies, dass auch Bulldoggen charmante Schmusehunde sein können. Manche Bewohner fassten dadurch Vertrauen, überwanden die Angst, näherten sich vorsichtig den Hunden und streichelten sie – natürlich unter Anleitung der Hundehalter.
Oft werden Tiere und Menschen mit Behinderung unter therapeutischen Aspekten zusammengebracht. Vor allem Hunde spielen dabei oft eine Rolle als Helfer und Heiler, etwa als Assistenzhund für Blinde oder wenn beispielsweise das Gefühl „Verantwortung übernehmen“ durch das Halten eines Hundes vermittelt werden soll. „Bei der sogenannten Hundgestützten Förderung besucht ein Hundeführer mit seinem Hund Einrichtungen, um mit Klienten gezielt Aktivitäten zu gestalten, die das Allgemeinbefinden und die Lebensqualität fördern. „Das ist unser Anliegen“, erklärt Christine Ströhlein stellvertretend für die übrigen Hundeführer.
Die Begegnung mit den Vierbeinern war für alle Beteiligten eine gute Erfahrung, die Stimmung fröhlich und ausgelassen. Klar ist auch, dass dies nicht das letzte Mal war, dass Hundehalter mit ihren Tieren nach Schmeilsdorf kamen.

Foto: RDB

Foto: RDB

ZELTLAGER

Rugendorf, die Gemeinde im Frankenwald, ist bei den Bewohnern aus Schmeilsdorf ein begehrtes Freizeitziel. Hier beim Zelten gehen sie ihren Hobbys nach, entdecken die Natur oder genießen einfach nur die Zeit fernab des Alltags.

Peter sitzt auf einer Decke neben dem Gebüsch, hört Radio. Niemand stört ihn, er genießt, weg von seiner Wohngruppe im Haus Schmeilsdorf zu sein. Peter hat eine Autismus-Spektrum-Störung.
Michael dagegen ist anders. Er ist neugierig, aufgeschlossen und macht aus seinem Hobby kein Geheimnis: Kirchen – das Rugendorfer Gotteshaus hat er schon genau unter die Lupe genommen. Sein Urteil: „Sehr schön, sehr schön“, sagt der 40-Jährige.
Dann ist da noch Jörg, der so gern Garnelenspieße grillt und es liebt, etwas anderes als seine Mitreisenden zu essen. Er interessiert sich aber auch für Tiere. „Frösche und Krebse im Wasser faszinieren ihn“, sagt Betreuer Bernd Wagner.
Die Schmeilsdorfer kommen bereits seit einigen Jahren nach Rugendorf zum Zelten. Dann wird eine Woche lang gekocht, gewaschen und aufgeräumt. Jeder der Camper erfüllt dabei seine Aufgabe ganz akribisch. Im Gegensatz zum Alltag in Schmeilsdorf bleibt hier aber Zeit, um auf die Wünsche der Bewohner einzugehen.

„Das Gelände ist optimal“, erklärt Betreuer Frank Fleischmann, der sich dort zusammen mit Wagner um acht Bewohner aus Schmeilsdorf kümmert. Denn der Zeltplatz ist flach und eben, die Landschaft abwechslungsreich, mit Badeweiher und Kneippanlage in der Nähe. Das Haus der Jugend der Gemeinde Rugendorf ist ebenfalls nicht weit vom Zeltplatz entfernt. Dort können die Schmeilsdorfer kochen und sich duschen.
Auch Franco ist glücklich, wenn er sein Kofferradio so lange spielen lassen kann, wie er möchte. In der Wohngruppe in Schmeilsdorf mit neun Mitbewohnern ist das nicht immer möglich – in Rugendorf schon.
Franz beispielsweise blüht in der freien Natur richtig auf. Er ist in der Landwirtschaft aufgewachsen und bewegt sich in Schmeilsdorf normaler Weise mit einem Rollator fort. Hier braucht er ihn nicht, er läuft sicher und ohne Hilfe. Franz kümmert sich zudem um das Lagerfeuer. Während er es schweigend beobachtet, nutzen andere wie etwa Robert das gemütliche Beisammensein an der Feuerstelle, um von seinem Hobby Eisenbahnen zu schwärmen. Es geht aber auch um ernste Themen, wie den Todesfall in Michaels Familie.
Zelten in Rugendorf kommt bei den Bewohnern gut an, die sonst in der WfbM in Schmeilsdorf arbeiten. „Wahrscheinlich auch, weil ihnen in der Gemeinde nette Leute begegnen“, erklärt Frank Fleischmann. Damit meint er nicht nur Kathrin Kremer von der Gemeindeverwaltung, sondern auch Bürgermeister Martin Weiß. Er spendiert den Gästen aus Schmeilsdorf das Holz für das Lagerfeuer aus eigenem Bestand und versorgt sie mit Limonade, die von der Gemeinde bezahlt wird. „Rugendorf ist sehr integrativ“, bestätigt Fleischmann.
Eine Woche lang zelten die Schmeilsdorfer. In dieser Woche hoffen Frank Fleischmann und Bernd Wagner, dass sich die Vorliebe nur von einem Mitreisenden nicht erfüllt: Hans-Jürgen – er liebt Gewitter …

+++ Hinter der Kamera +++

Filme über Menschen mit Behinderungen gibt es viele, aber Filme, die sie selbst gedreht haben kaum. In einem Projekt haben Schüler des Markgraf-Georg-Fischer Gymnasiums (MGF-G) aus Kulmbach Bewohner des Hauses Schmeilsdorf angeleitet, Filme so zu drehen, wie sie selbst ihren Alltag erleben, um das einzufangen, was ihnen wichtig erscheint.

Zum MGF-G bestehen bereits seit Jahren gute Beziehungen. Deshalb ist dieses Filmprojekt nicht die erste gemeinsame Aktion von Schülern und Bewohnern des Hauses Schmeilsdorf. Rektor Hans-Werner Fischer legt nicht nur viel Wert darauf, dass der Lernstoff vermittelt wird, sondern auch, dass die Schüler Sozialkompetenzen erlangen und ihnen hierfür neue Möglichkeiten eröffnet werden. Die Beziehung zu anderen Menschen, besonders das Verhalten gegenüber behinderten Menschen spielt dabei eine wesentliche Rolle.
Mehrere Schüler besuchten in Begleitung einer Lehrkraft über einen Zeitraum von mehreren Wochen verschiedene Bewohner des Hauses Schmeilsdorf – in ihren Wohnungen und bei der Arbeit, um zu erleben, wie Menschen mit Behinderungen ihren Alltag gestalten und sich im Leben zurechtfinden.
Erst nach einigen Tagen startete das Filmprojekt, was bei den Bewohnern einige Fragen aufwarf: Wie halte ich sie? Wo schau ich rein? Was passiert, wenn ich wo drauf drücke und wie sieht dann das Ergebnis aus? Mit diesen Fragen beschäftigten sie sich ausführlich und waren oft über das Ergebnis erstaunt. Die Schüler leiteten die Bewohner geduldig an, gaben Tipps und waren immer wieder über die Fähigkeiten der Bewohner erstaunt.
Während der Projektwochen sammelten alle Beteiligten wertvolle Erfahrungen, wie beispielsweise, dass etwas gelingt, wenn man sich gegenseitig unterstützt.
Die Filmszenen wurden inzwischen so zusammengestellt, dass sie einen Tagesablauf aus der Sicht eines Bewohners wiedergeben.
Im Rahmen des Jahresfestes im Haus Schmeilsdorf wurde der Film der Öffentlichkeit vorgestellt. Er ist auf der Website des Haus Schmeilsdorf unter **www.haus-schmeilsdorf.de** zu sehen.

Foto: RDB

Olympisches Flair

Einen Tag lang drehte sich auf Schloss Ditterswind alles um Sportwettkämpfe – ganz im Sinne der Olympiade, die dieses Jahr stattfand.

Die Verantwortlichen von Schloss Ditterswind haben Anfang August die Olympiade einfach auf das Gelände geholt. Dazu wurden verschiedene Stationen für das Dosenwerfen, Torwandschießen sowie ein Rollstuhlparcours aufgebaut. Mit tatkräftiger Unterstützung der Mitarbeiter aus den Wohnbereichen, des Fachdienstes, des Freizeitbereichs, der ehrenamtlichen Mitarbeiter sowie den Kommis aus Burgpreppach konnte das Sportfest überhaupt erst organisiert werden.
Bei den sportlichen Übungen legten sich die Bewohner kräftig ins Zeug und absolvierten die Aufgaben mit Eifer. Denn schließlich wollten sie sich nach jeder Sportübung den Stempel fürs Mitmachen sichern. Es flogen Dosen und Bälle, die Rollstuhlfahrer sausten durch den Parcours.
Das Mittagessen aber war der Höhepunkt der Ditterswinder Olympiade. Die Rummelsberger Service Gesellschaft (RSG) sorgte für die Verpflegung aller Beteiligten und verwöhnte sie mit Rinderhackfleischbällchen, Grillkäse, vegetarischen Spießen, Salaten und Eis. Krönender Abschluss war die Siegerehrung bei der Medaillen und Urkunden überreicht wurden. Auch die Nationalhymne ertönte. Eben so, wie es sich für eine ordentliche Olympiade gehört.

Foto: RDB

Liebe Leserinnen und Leser,

jetzt wird es konkret: Der Freistaat Bayern hat einer Förderung unseres Dezentralisierungsvorhabens vorläufig zugestimmt und der Bezirk Unterfranken hat in der Sitzung des Sozialausschusses Bedarf und Notwendigkeit des Projektes anerkannt. Ein geeignetes Grundstück ist in Zeil am Main bereits erworben worden, der Bau von je 24 Wohn- und Förderplätzen an den Standorten Zeil und Ebelsbach beginnt im Frühjahr 2013. Damit ist ein wesentlicher Meilenstein erreicht.
Ganz besonders freut es mich, dass zwei neue Kollegen mit ihrem Dienst begonnen haben, die das Dezentralisierungsvorhaben tatkräftig unterstützen werden. Wir begrüßen Tina Scheller als Case Managerin – eine Stelle, gefördert durch die „Aktion Mensch“. Dadurch soll es künftig möglich werden, Hilfe suchende Menschen, die bereits bei uns leben, aber auch denen, die erst anfragen, passgenaue und personenzentrierte Maßnahmen und Angebote zu unterbreiten und ihnen die erforderliche Unterstützung, Assistenz und Beratung zu bieten. Zudem wird Scheller die betroffenen Menschen bei der Lebensplanung und den vorgesehenen Umzügen in Kooperation mit Angehörigen und gesetzlichen Betreuern begleiten und koordinieren.
Außerdem konnten wir die Stelle „Projektmanagement“, die ebenfalls von der „Aktion Mensch“ gefördert wird, mit Diakon Matthias Grundmann besetzen. Er wird alle Schritte bei der Planung und Umsetzung des Dezentralisierungsvorhabens begleiten, unterstützen und koordinieren. Beide Kollegen stellen sich in dieser Ausgabe noch genauer vor.
Nun heißt es, alle Schritte, die für die Umsetzung unseres Vorhabens nötig sind, genau zu planen. Veränderungen bringen aber auch Unsicherheit mit sich – die Unsicherheit Gewohntes zu verlassen, Neues zu wagen, Unbekanntes kennenzulernen. Ein spannender Prozess, in den wir möglichst alle Beteiligten einbeziehen, ihre Gedanken ernst nehmen und ihre Potenziale nutzen wollen. Zugleich hoffen wir aber auch auf ihre Mithilfe.
Mich beflügelt momentan die Mithilfe der zuständigen Ämter und Behörden, die den Weg der Dezentralisierung inzwischen als alternativlos bezeichnen und tatkräftig unterstützen. Auch bei der Bürgerversammlung in Zeil am Main war die positive Resonanz zu spüren. Und dafür möchte ich mich an dieser Stelle besonders bedanken.

Mit den besten Grüßen aus unserer
Region

Günter Schubert, Diakon
Regionalleitung Unterfranken

Hallo,
mein Name ist Matthias Grundmann. Ich bin Diakon, 36 Jahre alt und habe vier Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter. Anfang August habe ich die Stelle des Projektmanagers „Dezentralisierung und Konversion“ übernommen. Davor war ich in verschiedenen Kirchengemeinden und Dekanaten tätig, zuletzt in Haus Weiher in Hersbruck.
Nach einer kurzen, ruhigen Eingewöhnungsphase hat das Dezentralisierungsprojekt, vor allem die Arbeit für die Neubauten in Zeil am Main und Ebelsbach, rasant an Fahrt aufgenommen. Es macht mir Spaß, mir diesen Fahrtwind um die Nase wehen zu lassen und zu wissen, bei einer großen und inhaltlich wertvollen Aufgabe von Anfang an dabei zu sein.
Die Planung der beiden Neubauten ist bislang die größte Veränderung – nun wird gebaut. Mir ist es wichtig, vor Baubeginn die entsprechenden Informationen an Bewohner, Mitarbeiter, alte und neue Nachbarn, Behörden und Presse zu übermitteln und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Daneben suche ich neue Standorte für die Außenwohngruppen.
Ich werde bei der Entwicklung von Konzepten eng mit der Case Managerin und dem Fachdienst zusammenarbeiten, aber auch, wenn es darum geht, sich vorzustellen, wie es weitergehen kann.
Ich werde sie gern an dieser Stelle regelmäßig über den aktuellen Stand des Dezentralisierungsprojekts informieren.

Liebe Grüße
Ihr Matthias Grundmann

Foto: RDB

Kunst für den Basar

Das Jahresfest auf Schloss Ditterswind hat eine lange Tradition in den nördlichen Haßbergen. Besonders interessant ist dabei der Basar, auf dem die Arbeiten der Bewohner verkauft werden und schon so manches kunstvolle Unikat angeboten wurde.

Gemeinsam etwas tun und erleben, etwas zu produzieren, steht beim kreativen Gestalten im Vordergrund. Zusammen mit den Bewohnern entstehen dabei Gegenstände aus Ton, Holz, Papier und vielem mehr. Dabei ist es nicht wichtig, dass beispielsweise ein Kreuz perfekt dargestellt ist, vielmehr kommt es auf die kreative Idee und die Arbeit an. Auf diese Weise entstehen viele Kunstwerke, die ihren eigenen Charme besitzen.
Ebenso wie beim Flechten, das eine Bewohnerin, die erst vor Kurzem nach Schloss Ditterswind gezogen ist, Ihren Mitbewohnern und den Mitarbeitern der Förderstätte beibrachte. Das Wissen dazu hat sie sich in der Einrichtung, in der sie vorher gelebt hatte, in der WfbM angeeignet. So entstanden in Ditterswind mit einer kleinen Gruppe Brotkörbe, Herzen, Blumen und ein Tablett für den diesjährigen Basar.
Aber auch andere liebevoll gestalteten Gegenstände stehen dort beim Jahresfeste zum Verkauf bereit. Wie etwa das Rezeptbuch – das „Ditterswinder Koch- und Backbüchla“ – mit den begehrtesten Rezepten der Bewohner, das sie mit Bildern zu den einzelnen Rubriken gestalteten und das dann gedruckt wurde. Bis auf ein Buch waren alle 50 Exemplare ausverkauft. Der Basar ist wie eine Entdeckungsreise durch die kreative Welt der Bewohner. Jedes Jahr wird dabei überlegt, welche Gegenstände in das Sortiment neu aufgenommen werden können.
Trotz schlechter Witterung beim diesjährigen Jahresfest war der Verkauf der Kunstwerke ein voller Erfolg. Mancher Bewohner schlich dabei immer wieder an den Verkaufsständen vorbei, um zu sehen, ob seine Gegenstände schon verkauft wurden. Und wenn sie den Besitzer gewechselt haben, zauberte das dem Erschaffer ein Lächeln auf die Lippen. Momentan wird überlegt, ob am 1. Dezember am Eltern- und Betreuer-Tag ein Weihnachtsbasar stattfinden soll.

Foto: RDB

„Was kochen wir diese Woche?“

Diese Frage wird jede Woche in Wohngruppe F gestellt, aber nicht, weil sie kein Essen mehr aus der Großküche bekommen, sondern vielmehr, weil die Bewohner jeden Samstag ihr Mittagessen in der kleinen Küche des Wohnbereichs selbst zubereiten wollen. Die Zutaten bekommen sie aus der Zentralküche, ebenso wie einen Mitarbeiter von dort, der sie beim Kochen unterstützt.

Vor allem die jüngeren Klienten haben den Wunsch geäußert, öfter mal selbst zu kochen und das Essen nicht nur von der Großküche, die die Rummelsberger Service Gesellschaft (RSG) betreibt, geliefert zu bekommen. Erfahrung mit Kochen haben sie bereits, denn nach einem langen Tag in der Werkstatt bereiten sie in der Küche des Wohnbereichs kleine Gerichte zu. Selber kochen ist ein Aspekt, der gerade im Rahmen der Dezentralisierung immer wieder diskutiert wird. Um die Selbstständigkeit des Einzelnen zu fördern, war es nur logisch, dem Wunsch zu entsprechen. Dass auch Hygiene-Verordnungen wie „HACCP“ eingehalten werden, dafür sorgt ein Mitarbeiter aus der Großküche, der die Bewohner bei der Zubereitung der Speisen unterstützt.
Seit dem Start des Kochprojekts kümmern sich vor allem die „Mädels“ der Wohngruppe um die Erstellung des Speiseplans. Jeder schlägt vor, was er gern einmal essen oder kochen möchte. Selbst die älteren Mitbewohner beteiligen sich an der Auswahl und auch beim Kochen, eben so, wie es ihre Fähigkeiten zulassen. Schließlich bekommen die Mitarbeiterinnen der RSG den Speiseplan, damit sie die Zutaten für die Gerichte zur Verfügung stellen können.
Und sobald es in der Wohngruppe nach Essen duftet, hält es kaum einer mehr in seinem Zimmer aus. Dann packen manche Bewohner schnell ihr Puzzle oder die Rechenaufgaben zusammen und setzen sich in die Nähe der Küche. Denn hier ist es spannend, es gibt viel zu beobachten. Nicht selten heißt es dann: „Mmmm, riecht das schon gut …!“ Gerüche, die die Bewohner aufgrund der Zentralversorgung sonst nicht gewöhnt waren.
Die Freude am Kochen ist eigentlich der Schwerpunkt dieses Projekt – mit dem langfristigen Ziel, einen Teil der noch jungen Klienten auf ein „ambulant unterstütztes Wohnen“ vorzubereiten. Ein gewisser Lerneffekt ist schon jetzt spürbar: An Abenden und auch am Wochenende bereiten sie immer häufiger kleine Mahlzeiten selbst zu. Während es früher nur Pudding oder Grießbrei gab, wird die Palette nun ständig erweitert. Manche Bewohner trauen sich schon zu, Gerichte wie Nudeln mit Carbonara-Soße, Spaghetti Bolognese, Pfannkuchen oder Kaiserschmarrn zuzubereiten.
Besonders schön finden es Pamela, Nancy, Rebecca, Dilek und die älteren Bewohner der Gruppe, wenn sich nach dem Kochen auch der Küchen-Mitarbeiter und die des Wohnbereichs mit ihnen an den Tisch setzten und das Essen probieren. Und wenn die Köche dann noch für die Gerichte gelobt werden, strahlt jeder vor Stolz.

Auf den Hund gekommen

Einmal im Monat fährt ein Mitarbeiter der Gruppe „Nebengebäude“ zusammen mit einigen Bewohnern ins Tierheim nach Münnerstadt. Dort kümmern sie sich um Hunde und Katzen.

Sechs Jahre ist es her, als die Gruppe von Schloss Ditterswind zum ersten Mal in ein Tierheim gefahren ist. Schon damals war bei einigen Bewohnern der Wunsch groß, sich um ein Haustier zu kümmern. Doch im Alltag die Verantwortung für ein Tier zu übernehmen, ist oftmals schwierig. Deshalb wurde damals überlegt, wie die Verantwortlichen von Schloss Ditterswind diesem Wunsch trotzdem entsprechen können. So haben sie im Jahr 2006 zum ersten Mal Kontakt zu Tierheimen in der Region gesucht. Mit „Wannigsmühle“, dem Tierheim in Münnerstadt, wurde ein kooperativer und aufgeschlossener Partner gefunden. Die Tierpfleger halfen, Kontakte zu den Tieren aufzubauen, sie suchten passende Tiere aus und nahmen sich viel Zeit, die Eigenschaften der verschiedenen Tiere zu erklären.

Während in den ersten beiden Jahren die Teilnehmer an der Aktion „Tierheim“ schon ein bisschen älter waren, hat sich inzwischen die Zusammensetzung des Wohnbereichs stark geändert und damit auch das Alter der Bewohner. Nun nehmen vor allem die sogenannten „jungen Wilden“ an diesem Projekt teil.

Es ist eine Herausforderung, mit vier Hunden in einer Gruppe Gassi zu gehen, jeder Teilnehmer muss viel Eigenverantwortung übernehmen. Die Bewohner haben die Tiere zwar an der Leine, aber sie müssen darauf achten, dass sie sich nicht in die Quere kommen. Keine leichte Aufgabe, aber genau das stärkt das Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein der Klienten. Deswegen ist jeder Besuch im Tierheim immer wieder ein neues Erlebnis. Obendrein animiert das Ausführen der Hunde die Bewohner zur Bewegung – der innere „Schweinehund“ lässt sich leichter überwinden, wenn in Aussicht steht, mit einem Hund über eine Wiese zu toben. Wer es lieber etwas ruhiger mag, kann sich ins Katzenhaus zurückziehen, um sich dort mit den Tieren zu beschäftigen. Weil die Aktion „Tierheim“ gut ankommt, laden die Verantwortlichen einmal im Monat zum Besuch im Tierheim ein. Dazu hängen Info-Flyer in den Wohnbereichen aus, mit denen sich Interessierte anmelden können.

Wenn die Gruppe wieder nach Schloss Ditterswind zurückkehrt, ist klar, dass diese Aktion möglichst bald wiederholt werden muss. Pamela erzählt stolz: „Ich habe heute Ricardo ausgeführt, so wie ich wollte! Den nehme ich das nächste Mal auch wieder!“ Schon aber am nächsten Morgen taucht der Wunsch nach dem eigenen Haustier wieder auf und die Bewohner können es kaum erwarten, bis der Info-Flyer zum nächsten Besuch im Tierheim wieder aufgehängt wird.

Foto: RDB

Es geht auch ohne

Der Ansatz „Werdenfelser Weg“, dem der Gedanke, freiheitsentziehende Maßnahmen zu vermeiden, zugrunde liegt, wird momentan von Heimbetreibern, Angehörigen und Verfahrenspfleger intensiv diskutiert. Künftig wird sich die neue Case Managerin damit befassen, welche Maßnahmen für die Klienten nötig sind.

Immer öfter wird über freiheitsentziehende Maßnahmen gesprochen. Denn das Fixieren mit Gurten oder Vorsatztischen sowie Bettgittern hat für den Betroffenen erhebliche gesundheitliche Beeinträchtigungen zur Folge. Für diese Maßnahme muss jedoch eine Genehmigung des Amtsgerichts vorliegen, nur dann ist eine Fixierung straffrei. In den meisten Fällen erteilen die Richter nur dann eine Genehmigung, wenn keine anderen Maßnahmen möglich sind.
Um in Zukunft noch konkreter auf die Bedarfe der Klienten eingehen zu können, wurde Tina Scheller auf Schloss Ditterswind als Case Managerin eingestellt. Schwerpunkt ihrer Arbeit ist, hilfebedürftige Menschen durch das Gesundheits- und Sozialsystem zu begleiten, mit dem Ziel, die Ressourcen des Betroffenen zu aktivieren und nach den geeigneten Hilfsmitteln für sie zu suchen. Scheller fragt daher nicht, welche Hilfsmittel bereits vorhanden sind, sondern was benötigt der Mensch, um selbstbestimmt zu leben: Das können etwa niedrig einstellbare Betten, Hüftprotektorenhosen, Sturzprophylaxematten sowie Kraft- und Balancetraining oder mehr Beschäftigung am Tag sein. So wie etwa bei Josef Saternus, der seit Neuestem mit einem Rollator unterwegs ist. Er schätzt die Gehhilfe, da er sich nun unbeschwert fortbewegen kann, ohne Angst vor einem Sturz haben zu müssen. Sollte es aber doch mal Schwierigkeiten geben, ist ein Betreuer in der Nähe, um einzugreifen.

Zum Bild: Foto: Jens Fertinger
Stolz bewegt sich Josef Saternus mit dem „Gehwagen“ auf dem Etagenflur in Schloss Ditterswind und freut sich sichtlich über das zweckmäßige Fortbewegungsmittel. Mit auf dem Bild Tina Scheller, die neue Case Managerin.

Foto: RDB

Hallo,
mein Name ist Tina Scheller. Ich bin 37 Jahre alt und Mutter einer siebenjährigen Tochter. In der Fachakademie für Sozialpädagogik in Schweinfurt habe ich eine Ausbildung zur Erzieherin absolviert, ein Vorpraktikum hatte mich schon einmal nach Schloss Ditterswind geführt. Das ist inzwischen 19 Jahre her. In der Zwischenzeit habe ich einige Berufsfelder kennengelernt und mich von 1999 bis 2001 zur Sozialtherapeutin im Haus Terach in Bielefeld weiterbilden lassen. Der Schwerpunkt der Ausbildung lag auf dem Thema ressourcenorientiertes Arbeiten mit mehrfach beeinträchtigten Menschen im regionalen Verbund, eben Case Management.
Seit Mitte September arbeite ich wieder in Schloss Ditterswind und wirke als „Unterstützung im Einzelfall“. Ich bin dafür zuständig, unsere Klienten zu beraten, zu unterstützen und ihre Bedarfe zu klären, um für sie möglichst personenzentrierte, bedarfsgerechte und passgenaue Maßnahmen zu planen und zu verwirklichen.
Momentan arbeite ich noch in einem Büro in der Verwaltung von Schloss Ditterswind, geplant ist aber nach Haßfurt umzuziehen, in Räume, die ich mit den Kollegen der „Offenen Angebote“, des ambulant unterstützten Wohnens und des Projektmanagements teilen werde. Gemeinsam wollen wir dort Ansprechpartner für Betroffene der Region Unterfranken sein.
Unser Ziel ist, möglichst wohnortnah geeignete Unterstützungsleistungen zu organisieren und uns inhaltlich noch besser auf die verschiedenen Menschen, deren Bedürfnisse und Anforderungen einzustellen. Ist kein passendes Angebot in unseren Einrichtungen vorhanden, helfen wir auch gern, Alternativen zu suchen.
Sobald wir ein passendes Büro gefunden haben, informieren wir Sie, wo wir zu finden sind. Vielleicht kreuzen sich unsere Wege einmal.

Liebe Grüße
Ihre Tina Scheller

Haus Weiher

„Zehna g’fällt mer net“

Jürgen Rödel, Bewohner des Hauses Weiher in Hersbruck liebt Zahlen, vor allem, wenn es um Uhrzeiten und Kalendertage geht. Deswegen orientiert er sich auch im täglichen Leben daran. Ein Tagesplan mit Piktogrammen und Symbolen hilft ihm dabei.

Wie viel Uhr es ist, weiß Jürgen Rödel immer ganz genau. Uhrzeiten, Kalendertage, aber auch wer wann Geburtstag hat, nennt er. Und zu jedem beliebigen Datum im Jahr fügt er den Wochentag hinzu. Er weiß, wann die Post kommt – und das nicht nur im Haus Weiher, sondern im gesamten Hersbrucker Umland und in den Dörfern seiner oberfränkischen Heimat. Manchmal erzählt er stundenlang über seine Vorliebe für Zeitangaben. Dabei vergewissert er sich bei seinem Gegenüber, ob dieser noch zuhört. Er fragt dann: „Stimmt’s?“, oder er fordert seinen Gesprächspartner zu einer Reaktion auf, wenn dieser nicht sofort reagiert. „Sag halt ja!“, sagt er bestimmt. Jürgen Rödel mag aber nicht alle Tageszeiten: „Zehna g’fällt mer net“, erklärt er. Auf die Frage nach dem Grund dafür antwortet er schlicht: „Nix!“ Eben so, als könne er wirklich nichts dazu sagen. Dabei weicht er der Antwort nicht aus, sondern er mag keine Langeweile. Mit freier Zeit, die er eigenständig gestalten könnte, kann er schwer umgehen, er weiß nichts mit sich anzufangen und benötigt eine Struktur.

Deshalb unterstützen ihn die Mitarbeitenden bei der Tagesplanung. Dafür wurden für ihn zwei Planungstafeln gefertigt von denen je eine in seinem Zimmer und in der Förderstätte hängt. Darauf kann er Ziffernblätter, Piktogramme und Symbole befestigen, um ihm seinen Tagesablauf zu visualisieren. Anja Frischholz, Mitarbeiterin der Förderstätte im Haus Weiher, hilft ihm oft bei der Gestaltung seiner Vormittage. Sie unterstützt ihn, auszuwählen, welchen Aufgaben er zwischen acht und elf Uhr nachgehen möchte. Dabei kann er aus Angeboten wie Einkauf beim Bäcker, Lesen oder Schreiben, Begleitung des Hausmeisters bei der Essenslieferung an die Hersbrucker Kindergärten und vielem mehr wählen. Auf den Planungstafeln, die er zusammen mit Frischholz mit den Piktogrammen bestückt hat, sieht er auf einem Blick, was er machen wird. Er kann also sicher sein, es droht keine Langeweile: Beispielsweise räumt er um 8:15 Uhr mit Anja Frischholz die Spülmaschine aus, um 8:30 Uhr wartet er im Hof auf das Postauto – das ist sein tägliches Muss. Um 9:30 Uhr gibt es eine Zwischenmahlzeit und um „Zehna“ (zehn Uhr) geht er zum Tischdecken in seine Wohngruppe. Anschließend schreibt er seiner Tante eine Postkarte, die er gleich zum Briefkasten bringt. Anja Frischholz unterstützt ihn dabei.

„Zehna“ hat somit seinen Schrecken verloren, der Vormittag hat eine sichtbare Struktur und Jürgen Rödel bleibt gelassen. Er muss jetzt nicht mehr schon am Morgen fragen, wann es Mittagessen gibt. Denn bevor die Planungstafeln eingeführt wurden, war das für ihn das einzige erkennbare Ereignis im Lauf eines Vormittags. Da hat er sich schnell gelangweilt und sich unsicher gefühlt. Nun kann er den morgendlichen Ablauf, den Nachmittag und den Feierabend planen – und langweilen wird er sich bestimmt nicht mehr.

Foto: RDB

Ein Blick auf den Tagesplan: Jürgen Rödel weiß, was er sich heute vorgenommen hat.

BELEUCHTET
Region Nürnberger Land

+++ Ferien pur +++

Eine Woche lang stand die Edelweißhütte in Deckersberg bei Happurg für elf Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren im Mittelpunkt. Denn dort haben sie ihre Ferien verbracht. Eine Woche lang hieß es also, Ausflüge machen, gemeinsam etwas erleben oder einfach nur sich erholen. Da ging es beispielsweise zu den langbeinigen Elchen nach Hundshaupten, zur Erfrischung in das Naturbad im Königstein oder es wurde eine Führung durch das Pumpspeicherwerk des Happurger Stausees organisiert. Kein Wunder, dass bei so viel Abwechslung die Stimmung hervorragend war. Es wurde viel gelacht, gespielt, gefaulenzt. Als schließlich die Suche nach Waldgeistern anstand, packten alle mit an, damit auch diejenigen, die nicht so gut zu Fuß sind, dabei sein konnten. Am Abend saßen die Urlauber beim Lagerfeuer zusammen und erzählten, was sie erlebt hatten.

Regelmäßig veranstalten die Rummelberger Offenen Angebote (Beratungsstelle für körper- und mehrfachbehinderte Menschen) und die Offene Behindertenarbeit des Caritasverbandes im Landkreis Nürnberger Land e. V. integrative Ferienfreizeiten in den Sommerferien. Ziel ist die Integration von behinderten und nichtbehinderten Kindern innerhalb der Gruppe, ihre Selbstständigkeit zu fördern sowie die Familien dieser Kinder zu entlasten.

Landesschulsportfest in Altdorf

Wichernhaus

Als in diesem Sommer das Landesschulsportfest für Körperbehinderte in Altdorf bei Nürnberg stattfand, war das Wetter zwar launisch, aber der guten Stimmung konnte das keinen Abbruch tun. Etwa 400 Personen, 250 Aktive und 150 Betreuer waren zwei Tage lang im Förderzentrum für Körperbehinderte zu Gast. Übernachtet wurde in den Klassenzimmern und Essen gab’s in Zelten im Pausenhof, die extra aufgestellt wurden. Damit die Sport-Großveranstaltung reibungslos ablief, halfen neben den Mitarbeitern des Förderzentrums etwa 70 freiwillige Hilfskräfte, ohne die die Veranstaltung sicher nicht möglich gewesen wäre. Auch die Presse berichtete über die außerordentlichen Leistungen der körperbehinderten Schüler mit dem Effekt, dass sich auch Nicht-Behinderte für die Veranstaltung interessierten – ein Schritt in Richtung Inklusion.

Offizieller Veranstalter des bayernweiten Schulsportwettbewerbs ist das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus. In diesem Jahr war das Förderzentrum für Körperbehinderte im Wichernhaus in Altdorf für die Organisation vor Ort zuständig.

Haus Weiher

Foto: RDB

Abschied ist die Geburt der Erinnerung

Das Andenken an Verstorbene zu bewahren, ist für Bewohner und Mitarbeiter des Hauses Weiher wichtig. Ein Gedenkbuch, das Platz für Fotos oder letzte Grüße bietet, soll die Erinnerung an einen vertrauten Menschen lebendig halten.

„Hier möchte ich auch einmal her, wenn's bei mir so weit ist." Nachdenklich betrachtet Wolfgang Castelhun, Bewohner des Hauses Weiher, die Namenstafeln am Urnenfeld des Hersbrucker Friedhofs. Vor wenigen Monaten wurden hier zwei seiner langjährigen Weggefährten beigesetzt. Castelhun kehrt immer wieder hierher zurück, es ist ein Ort der Trauer und der Erinnerung an vertraute Menschen. „Wir haben so lange zusammen gelebt und auch viel Spaß gehabt", sagt Castelhun. „Wenn ich einmal sterben sollte, dann möchte ich auch hier bei den Menschen liegen, mit denen ich mich verbunden fühle." Inzwischen haben sechs Bewohner und ein Mitarbeiter an diesem Ort ihre letzte Ruhestätte gefunden. Dass das eigene Leben endlich ist, ist auch vielen Menschen mit Behinderung bewusst. Im Gegensatz zu Menschen ohne Handicap gehen sie weitaus unbefangener mit dem Thema Tod um. Dennoch möchten sie sich an verstorbene Mitbewohner erinnern, an die gemeinsamen Erlebnisse, an alte Geschichten und Anekdoten. Im vergangenen Jahr entstand im Haus Weiher der Gedanke, ein Gedenkbuch anzufertigen, in dem für jeden Verstorbenen eine Seite gestaltet wurde. Hier sind der Name und das Foto des Bewohners zu sehen und es gibt Platz, um Grüße und Erinnerungen aufzuschreiben. Das Gedenken wird somit für einen Moment fast lebendig.

Das Album befindet sich in einer Schublade in der Kirchenjahresecke des Hauses Weiher und ist dort für jeden Bewohner und Mitarbeiter zugänglich. Es kann in die Wohngruppe mitgenommen werden, um darin zu blättern, Erinnerungen aufleben zu lassen, oder um die eine oder andere Anekdote zu ergänzen.

In der Zeit um den Ewigkeitssonntag und nach einem Trauerfall liegt das Gedenkbuch in der Kirchenjahresecke zur Ansicht aus. Daneben brennt eine Kerze. Trauer, Erinnerung, die Hoffnung auf Auferstehung der Toten nehmen somit einen wichtigen Platz im Haus Weiher ein und, wie eine asiatische Weisheit besagt: Der Abschied ist die Geburt der Erinnerung.

Regionalisierung schafft neue Möglichkeiten

Renée Heindl lebt seit 2007 im Haus Mamre und besucht dort halbtags die Förderstätte. Seit Anfang 2012 gehört die Einrichtung zum Wichernhaus in Altdorf in der Region Nürnberger Land, nachdem sie davor ein Bereich des Auhofs in der Region Hilpoltstein war. Die Dienstleistungen von Haus Mamre sind auf schwer mehrfachbehinderte Männer und Frauen ausgerichtet – Neuland für eine Einrichtung wie das Wichernhaus, dessen Angebot sich auf körperbehinderte Menschen konzentriert.

Aber genau deswegen kann Heindl davon profitieren. Seit einiger Zeit schon ist er auf der Suche nach einer neuen Beschäftigungsform. Im September dieses Jahres hat er dann einen Schnuppertag in der Förderstätte der Wichernhaus-Werkstätten absolviert. Die Fachdienste aus den Bereichen Wohnen und Arbeit/Beschäftigung des Hauses Mamre haben ihn dabei unterstützt. Heindl lernte am Schnuppertag neben neuen Beschäftigungsmöglichkeiten wie etwa flechten von Recycling-Taschen oder kommunizieren mit elektronischer Hilfe auch neue Menschen kennen. Nach dem Probetag war Heindl dermaßen begeistert, dass er am liebsten ein längeres Praktikum in der Förderstätte des Wichernhauses absolvieren möchte.

Die Fachdienste beider Einrichtungen setzen nun alles dran, ihm den Wechsel in die WAF zu ermöglichen. Ohne Regionalisierung und die Zusammenarbeit von Haus Mamre und Wichernhaus wäre das wesentlich schwieriger gewesen.

Wichernhaus

Kicken, kichern, kochen

Dank der Spende eines rollstuhlgerechten Kickers von der Rummelsberger Service Gesellschaft (RSG) an das Internat wurde kurzer Hand ein Kicker-Turnier veranstaltet. Es traten die Bewohner des Hauses 3 gegeneinander an, um klarzustellen, welche Mannschaft die besten Tischkicker hat.

Foto: RDB

Bei jeder Partie spielten immer zwei gegen zwei. Es war ein Kopf-an-Kopf-Turnier, bei dem niemand vorher sagen konnte, wie es ausgehen würde. Zu dicht lagen die Ergebnisse aneinander, bis es schließlich kurz vor dem Finale ganz klar unentschieden stand. Das letzte Spiel also war für beide Mannschaften das Wichtigste, denn jetzt ging es um den Titel. Also legten sich die Spieler von Gruppe 2 und Gruppe 3 mächtig ins Zeug. Es wurde gekickt, angefeuert und gelacht, bis der Sieger endlich feststand. Mit einem knappen Vorsprung konnte Gruppe 2 den Sieg mit nach Hause nehmen. Und Gruppe 3 war ein fairer Verlierer. Es ist fast schon sicher, dass es eine Revanche geben wird, denn allen hatte das Turnier irrsinnig viel Spaß gemacht.

Übrigens, die Spieler waren fürs Kicker-Turnier fit, denn davor gab es feuriges Chili con Carne und erfrischenden Salat zur Stärkung.

Abgerockt

Manchmal muss man etwas Neues ausprobieren und das gilt auch in der Freizeit: Am 16. Oktober stand ab 19 Uhr ein Spieleabend auf dem Plan. Sonst bin ich, Wolfgang Walter, Leiter des Freizeitbereichs im Wichernhaus, eigentlich immer bemüht, den angekündigten Termin einzuhalten, aber an diesem Abend habe ich mich kurzerhand anders entschlossen. Ich hatte einen Kleinbus bestellt und bin mit drei Rollstuhlfahrern nach Weiden in die Oberpfalz gefahren – in den Rockclub „Salute". Ob er wirklich barrierefrei war, vermochte selbst der Wirt auf meine Anfrage hin nicht zu sagen. Dafür räumte er schnell einige Bierfässer und Verstärkerkisten zur Seite und wir waren drin in der Konzerthalle, die nicht viel größer war, als der Saal in Haus 10 des Wohnbereichs für Erwachsene des Wichernhauses in Altdorf. Jedoch ohne Säule und doppelt so hoch.

Dann ging's los mit einer Vorband aus Amerika, die die Stimmung – auch die meiner drei musikbegeisterten Begleiter – mit wunderbarem Gitarrenrock anheizte. Nach einer knappen Stunde räumten sie die Bühne für die eigentlichen Stars des Abends: Stefan Dettl mit Band. Der Sänger und Trompeter der Chiemgauer Band „La Brass Banda" reist gerade durch die bayerischen Musikclubs und stellt seine Solo-CD „Summer of Love" vor. Energiegeladen, unfähig, stillzustehen, hüpft und tanzt er direkt vor unseren Füßen. Er ruft ins Mikrofon: „Noch anerthalb'n Stund' seit'z er endlich am Tanz'n. Do vorna sin' drei Herrschaften, die tanz'n scho seit'm erst'n Lieadl!" Und damit meinte er meine drei Begleiter – die Rollstuhlfahrer aus dem Wichernhaus. Das kam an beim Publikum und schon bald tanzte der ganze Saal.

Dettls Bühnenpräsenz ist gewaltig, ungeschminkt, authentisch ist er ganz nah bei seinem Publikum, was er sichtlich genießt. Die exzellenten Live-Musiker, die ihn auf der Tour begleiten, tun ihr Übriges dazu. Musikkultur vom Feinsten. Schade, dass ein wunderbarer Abend nach zweieinhalb Stunden schon wieder vorbei war, aber die lachenden Gesichter blieben noch lange.